

# SAPERE AUDE

Heft 21 - August 1984



## INHALT

|   |     |
|---|-----|
| Klausjürgen Miersch<br>St. Augustin im Dritten Reich . . .  | 77  |
| Rudolf Lennert<br>Über den Geist der alten Schulen.   | 88  |
| Ulrich Michael Kremer<br>Die Bildungsidee der sächsischen<br>Fürstenschulen und ihre<br>Erneuerung durch die Evang.<br>Landesschule zur Pforte<br>in Meinerzhagen . . . . . | 98  |
| Richard Münzner<br>St. Augustin zwischen den Kriegen  | 110 |
| Stimmen zu Heft 20 . . . . .  | 121 |
| Einladung zur Mitgliederversammlung<br>am 19. Oktober 1984<br>in Meinerzhagen . . . . .   | 122 |
| Personalien . . . . .   | 123 |
| Verschiedenes . . . . .   | 124 |

**Klausjürgen Miersch**

G 38

## **St. Augustin im Dritten Reich: 1938 bis 1945**

Nachdem SAPERE AUDE sich in drei Jahrgängen (1981-1983/H. 14-18) mit dem Thema "St. Afra im Dritten Reich" befaßt hatte, tat Anfang 1984 Karl Irmischer (G 29) den ersten Schritt, Entwicklungslinien während dieser zeitlich so kurzen wie in ihren Ausprägungen und Folgen so verhängnisvollen Periode deutscher Geschichte auch für den Bereich von St. Augustin sichtbar zu machen.

Wenn den dritten Schritt zu gehen – der von 1935 bis 1938 bleibt noch zu tun – mir angetragen wurde, so ergab sich das aus reinen Zufälligkeiten. Erst nach einigem Bedenken entschloß ich mich, diese Aufgabe zu übernehmen. Daß sich mein Beitrag auf Schlaglichter beschränken muß, liegt einmal in der Begrenztheit eigener Sachkenntnis begründet und wird zum andern von editorischen Gesichtspunkten bestimmt.

Als Quellen dienen: Augustiner Blätter [zit. AugBl] der Jahrgänge 1933-1935 und – für unsern Zeitraum von besonderem Aussagewert – aus den Jahren 1938 bis 1942; hie und da die kleine Monographie "Die Fürsten- und Landesschule St. Augustin zu Grimma in Vergangenheit und Gegenwart", Grimma 1930; bescheidene persönliche Notizen; Gedächtniserinnerungen aus eigener Alumnatszeit (April 1938 bis Mai 1943).

Aus Raumgründen beschränke ich mich auf ein noch vertretbares Minimum von Quellenangaben und Anmerkungen.

Als wir erste Bekanntschaft mit der "Fürstenschule Grimma" machten, war die "Landesschule" und war "St. Augustin" dem Zeitgeist bereits zum Opfer gefallen. Dieser mächtige Beweger hatte recht bald Eingang in den "Elfenbeinturm" Moldanum gefunden. 1933 klangen plötzlich bedenkliche und St. Augustins nicht würdige Töne an: apotheotische Worte für den "Volkskanzler" und Schuldspruch über das "Judengesindel" in einem Atemzug [AugBl X/3, 52 f.]. Andererseits ist jedoch – in den Worten des Chronisten Professor Paul Lotichius, des damaligen Konrektors und Schulgeistlichen – Kritik zumindest an gewissen Verfahrensweisen der neuen Machthaber nicht zu übersehen.

Unmittelbare Einflußnahme der Hitlerjugend auf innerschulische Angelegenheiten wurde ab Frühjahr 1935 dadurch ermöglicht, daß in die neugeschaffene

Herausgeber: Verein ehemaliger Fürstenschüler e.V.

Verantwortlich: Dr. Richard Münzner, Isestr. 113, 2000 Hamburg 13  
Tel. (040) 482821

ne Institution der "Jugendwalter" neben Abgeordneten aus Eltern- und Lehrerschaft auch ein ständiger Vertreter der "Staatsjugend" aufzunehmen war. In der Regel war dies der Führer des Grimmaer Bannes, 1941/42 sogar einmal der Leipziger Oberbannführer.

Von Idealismus, wie er in Lotichius' Chroniken und in Irmischers Beitrag aufleuchtet, waren – mutatis mutandis – auch wir durchdrungen. Hitlers spektakuläre innen- und außenpolitische Erfolge ließen die Herzen höher schlagen und erfüllten uns mit Stolz auf "Volk, Reich und Führer".

Ein nicht zu übersehender Unterschied zwischen der Zeit des ersten, historisch verständlichen "völkischen Aufbruchs" und unserer 1938 erlebten Gegenwart bestand darin, daß Jungvolk (DJV) und Hitlerjugend (HJ) mittlerweile "durchorganisiert" waren und "Idee und Gestalt" (v. Schirach) bereits ideologische Verkrustungserscheinungen zeigten. Auf die von Fürstenschülern geführten DJV-Einheiten und die schulinterne Schar der HJ traf dies allerdings nur bedingt zu, weil dort noch immer vom Erbe der Jugendbewegung gezehrt wurde und alter Fürstenschulgeist positiv prägend fortwirkte. Bemerkenswert ist, daß die Bannführung den Bestand der "Pennäler-Schar" nicht angetastet hat.

Bei unserm Eintritt in die Schule, am 27. April 1938, verpflichtete uns Rektor Dr. Georg Fraustadt "auf das alte Gelübde der Fürstenschüler, das ihnen Fleiß, Gehorsam, Gottesfurcht und Dankbarkeit ans Herz legt". Zudem ermahnte der Leiter die Novexe, allzeit "mutig und nur deutsch" zu sein. [Vgl. AugBlI XV/2 (Aug. 1938), 23.]

Fraustadts Bemühen, vom traditionell Religiös-Kirchlichen zu retten, was seiner Meinung nach zu retten sei, wird wiederholt an dem Versuch deutlich, das "Alte" mit dem nun herrschenden "Neuen" – dem Wesen nach Unvereinbares – zu harmonisieren.

Auf Worte, die 1938 einer staatlichen Schule längst nicht mehr "angemessen" waren, hätte der Rektor aus Opportunitätsgründen ohne weiteres verzichten können. Er tat es jedoch nicht! Aus dem, was er gelegentlich so verbindlich zu formulieren verstand, vermochten Coetus, Altaugustiner, aber auch Übelwollende unschwer persönliches Bekenntnis herauszuhören.

Das Jahr 1938 brachte für St. Augustin eine schwerwiegende Zäsur: Rektor Fraustadt verließ Grimma.

Ein Jahr zuvor hatte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, eine "Verkürzung der Höheren Schule auf

8 Jahre aus bevölkerungspolitischen Gründen" sowie eine weitgehende Vereinheitlichung des höheren Schulwesens auf der Grundlage einer "Oberschule für Jungen" angeordnet. [Vgl. AugBlI XV/1 (Apr. 1938), 7 ff.]

Während Meißen seinen humanistischen Charakter hatte bewahren können, war Grimma – seit Mitte der zwanziger Jahre "Reformgymnasium" – der Gleichschaltung nicht entgangen.

Wenn Fraustadt Ostern 1938 mit seiner letzten Grimmaer Klasse zugleich die letzten "Griechen" St. Augustins übernahm, dann kam dem symbolhafte Bedeutung zu.

Die Hintergründe von Fraustadts Abgang aus dem Moldanum, dem er vierzehn Jahre als Leiter vorgestanden hatte, sind mir nicht bekannt. Freiwillig indes dürfte er sein geliebtes Grimma kaum verlassen haben.

Zwei Gesichtspunkte könnten für seinen Wechsel nach Dresden – er wurde dort Leiter des Staatlichen Gymnasiums in der Neustadt – maßgebend gewesen sein: einmal bedurfte die "reformierte" Fürstenschule keines Humanisten als Rektor mehr; zum andern war Fraustadt, obwohl uniformtragender Amtswalter der NSDAP, alles andere als ein strammer oder gar fanatischer Nationalsozialist und somit als Leiter einer am Zeitgeist zu orientierenden Oberschule unerwünscht.

Mit einer bedeutsamen Rede verabschiedete sich der Scheidende anlässlich des 388. Stiftungsfestes. Innerhalb des unvermeidlichen nationalpolitischen Rahmens legte er nochmals ein Bekenntnis ab, das auch vor "ketzerischen" Worten nicht zurückschreckte: "Ein schwerer Abstrich ist für die Schule, die aus dem Geiste der lutherischen Reformation geboren ist, der Verlust des evangelischen Charakters. Aber ist mit dem Wegfall konfessioneller Bindung auch lutherischer Geist verbannt worden? ... was hindert uns, Luther, den Deutschen, in seiner Glaubenskraft und der gewaltigen Spannung seiner Innerlichkeit im Unterricht und auch in den Morgen- und Abendfeiern wirken zu lassen? Für den Verlust der gymnasialen Gestaltung, der zwangsläufig ist im Zuge der alle Besonderheiten rücksichtslos beschneidenden Schulreform, habe ich schon im vorigen Jahre das 'Dennoch' des nun erst recht vollen Einsatzes unter den veränderten Verhältnissen proklamiert..." [AugBlI XV/3 (Dez. 1938), 60 ff., hier 62.]

Der Humanist Dr. Georg Fraustadt<sup>1)</sup> ging, der Nationalsozialist Curt Bartko kam.

In einem Beitrag "Gedanken zum neuen Weg" knüpfte der neue Rektor im Herbst 1938 auf seine Weise an Augustiner Tradition an: "Wenn... der Kranke [i.e. die Fürstenschule alter Prägung] nur durch Entfernung des zur Heilung unfähigen Teils geheilt werden kann, dann muß die Amputation eben vorgenommen werden." [AugBII, l.c., 48 ff., hier 50.]

Nun, "amputiert" wurde in der folgenden Zeit recht frisch. Und wenn Bartko, der vordem die Oberrealschule in Werdau geleitet hatte, nicht zehn Monate nach seinem Grimmaer Debüt Soldat geworden wäre, dann hätte St. Augustin vielleicht wirklich jenes Schicksal ereilt, das ihm Rudolf Lennert (A 17) fälschlicherweise zuschreibt: "Schulpforta wurde 1935, Meißen und Grimma 1942 durch den NS-Staat grundlegend umgewandelt."<sup>2)</sup>

Wenn uns Augustinern diese Umwandlung erspart blieb, dann ist das wohl auch dem glücklichen Umstand zuzuschreiben, daß der während des Krieges amtierende Schulleiter, der vielfach negativ verkannte Konrektor Otto-Hermann Kelterborn, durch sicher oft gewagtes, aber geschicktes Lavieren nicht unwesentlich dazu beigetragen hat, das Moldanum vor dem Ärgsten zu bewahren.

Daß Kelterborn sich oft genug als linientreuer Parteigenosse gebärdete, entsprang, wie ich annehme, einerseits durchaus persönlicher Überzeugung, diente ihm zum andern aber vermutlich auch als schützendes Alibi gegenüber der NS-Hierarchie.

Kurz sei hier auf einige von Rektor Bartko angeordnete Veränderungen hingewiesen:

Das unter Fraustadt noch übliche, freilich schon erheblich säkularisierte "Gebet" entfiel.

Betsaal und Aula wurden zu nationalsozialistisch adaptierten "Festsälen". Die Moritz Heidelschen Monumentalgemälde an der Stirnwand der Aula (Paulus in Athen, flankiert vom Hirten David und dem barmherzigen Samariter) verschwanden hinter großflächigen Hakenkreuzfahnen und einem seine Schwingen breitenenden Hoheitsadler. "Krönung" des total umgestalteten Betsaals, nunmehrigen "Kleinen Festsaals": an der Stelle des Christus crucifixus präsentierte sich - in Feldherrnpose - nun "der Mann, der dem kommenden Jahrtausend seinen Sinn gibt und ... seinen Stempel aufdrückt" (Bartko).

Im Schuljahr 1939/40 mußte die bewährte Institution des Tutorats einem neuen System weichen: An die Stelle der fünfzehn Tutoren (Pfleger) traten vier "Erzieher", sämtlich junge Assessoren, an deren nationalsozialistischer Gesinnung Bartko offenbar nicht zweifelte. Diese Neuerung blieb allerdings Episode; denn bereits ab 1940/41 – unter Kelterborn – kehrte man zum Gewohnten zurück.

Augenfällig auch Bartkos Einflußnahme auf die Augustiner Blätter: Ab XVI/1 (Mai 1939) geht die Schriftleitung vom langjährigen, bewährten Redakteur StR Martin Stephanus auf StAss Dr. Heinz Oehler, einen der vier Erzieher, über. Bald verschwindet auch die seit 1933 das Umblatt ständig schmückende Federzeichnung Christian Rietschels (G 21): die Schrägansicht von Klosterkirche und Schule. An ihre Stelle treten nun kantige Vignetten der neuen Zeit: Buch und Schwert, Hitlerjungen, Soldaten.

Folgen wir jetzt dem Gang der Entwicklung in den Jahren 1939 bis 1943, wobei uns das Schulorgan bis zum Herbst 1942 zuverlässigen Pfadfinderdienst leistet.

Nach AugBII XVI/1 (Mai 1939):

Bei der Matura-Feier 1939 wirkte erstmals ein Hoheitsträger der NSDAP funktionell mit: Ortsgruppenleiter Wappler "nahm ... die Abiturienten in die Arbeitsgemeinschaft des deutschen Volkes auf". Dem war sinnigerweise das althergebrachte "Comitat" aus Oeglings Liederbuch von 1512, "Nun zu guter Letzt", vorausgegangen.

In einem bemerkenswerten Vergleich gab Rektor Bartko Hitlers "Mein Kampf" entschieden den Vorzug vor Platons "Politeia": das "Buch des Führers" sei "gelebtes Leben", in seinem Mittelpunkt stehe der "Kampf" und nicht etwa eine abstrakte Staatsidee. Wohin der neue Weg führen sollte, zeigte Bartko dem Auditorium in aller Deutlichkeit: "Nun ... werden die Partei und der Staat die Menschen so lange formen, bis sie alle eine Form zeigen". Und seinen "lieben Abiturienten" gab er zu bedenken: "Wer Führer sein will, muß vorleben, das Vorsterben ist dann wohl ein Teil davon." Es sollte nicht lange dauern bis gerade diese Klasse hohen Blutzoll würde zu leisten haben!

Weit bedenklicher jedoch als Bartkos oft belächeltes, wenn nicht bespötteltes nationalsozialistisches Gebaren – wohl Ausdruck wirklicher Überzeugung – erscheinen indes mehrere von Lehrerhand verfaßte Beiträge eigener Art. Rückblickend kann ich nur sagen: horribile lectu! Hoffentlich hat gesunder Instinkt recht viele Fürstenschüler davor bewahrt, diese nach Inhalt und Form streckenweise ungenießbaren Elaborate zur Kenntnis zu nehmen oder

gar ihrer Indoktrinationsmagie zu verfallen. Möglichem Einwand, ein Lehrer habe damals ja nicht anders schreiben dürfen, wäre leicht zu begegnen: so hätte er nicht schreiben müssen!

Hier nur einige typische Stellen, die aber für den Geist des Ganzen zu stehen vermögen:

„Wenn wir in Ehrfurcht und heiligem Ernst von einem Jahr<sup>3)</sup> Abschied nehmen, das uns Deutschen weite Länder schenkte und Millionen deutscher Brüder und Schwestern aus Schmach und Schande erlöste und heimführte ins Reich ihrer Urväter und Väter, ..., dann hält unsere Erinnerung stolze Heerschau. ... Wir hören den Herzschlag dieses Jahres, denn wir standemitten in seinem Kampf um Blut und Boden deutscher Menschen, um des Volkes Ehre. Wenn wir auch ferne standen, so spürten wir doch bis in die heimlichsten Tiefen unseres Wesens den Marschtritt dieser großen Zeit.“ [AugBII, l.c. 9.f., hier 9.]

Oder: „Von der Herrlichkeit und Heiligkeit deutschen Wortes ... Und nur die Andächtigen hören aus der Brandung ihrer [der deutschen Sprache] Worte oder ihrem stillen Strom die Stimme der Ahnen und eigenen Blutes Rauschen.“ Und im selben Beitrag der Gipfel von Entgleisungen: „Wer aber seine Sprache schändet, entehrt sein Blut. Denn Sprachschande ist Rassenschande.“ [AugBII, l.c. 15 ff., hier 15 f.]

Nach AugBII XVI/3 (Febr. 1940):  
Ende August 1939 warfen drohende Ereignisse ihre Schatten voraus: Sieben Lehrer, zwei Beamte des Rentamts und zwei Schüler erhielten den Stellungsbefehl. Sechs Lehrkräfte unterrichteten nun nach einem Interimsplan.

Infolge nur teilweiser Verdunklungsmöglichkeiten war das riesige Schulgebäude bei Kriegsausbruch vorerst „unbewohnbar“ geworden. Hinzu kam, daß mit einer „... Belegung ... für andere Zwecke zu rechnen war“. Konsequenz: Der Coetus wurde am 1. September nach Hause geschickt. Doch schon am 11. September konnte der Unterricht wieder aufgenommen werden. Der Verlust an Lehrpersonal wurde dadurch gemildert, daß sich „im Ruhestand lebende Berufskameraden für die Schularbeit“ zur Verfügung stellten. Es waren dies zunächst die Herren Professoren Lotichius, Pelz und Dr. Henning. Ihrer sei hier dankbar gedacht.

„Wegen des Krieges“ unterblieb ein Feiern des 389. Stiftungsfestes; man begnügte sich mit einem Gedenken „durch den aufsichtführenden Lehrer“.

Nach AugBII XVII/1 (Juli 1940):

Von zwangswirtschaftlichen Maßnahmen betroffen wurden Alumnat und Schule bereits im ersten Kriegswinter: Die Zeit vom 7. Januar bis 8. März 1940 mußten wir wegen Kohlemangels daheim verbringen. Das durch weitere Einberufungen erneut dezimierte Lehrerkollegium versorgte uns reichlich mit terminierten Hausarbeiten. Dieses Notsystem kam zwar selbständigem Schaffen entgegen, vermochte jedoch regulären Unterricht nicht annähernd zu ersetzen.

Daß im „glorreichen“ Jahr 1940 ein Gemeinschaftsempfang den andern geradezu jagte, sei nur am Rande bemerkt. Um etwa nach dem Frankreich-Feldzug das Signal „Das Ganze halt!“ original hören zu lassen, wurde gar nachts gegen ein Uhr geweckt.

Den nun ganz auf Krieg gestimmten Augustiner Blättern verstand unser verehrter Oskar Pelz – „P.pp.s redivivus reditusque“ – mit originell Kurzweiligem einige bunte Tupfer aufzusetzen.

Ende August 1940 zwang uns erstmals ein Luftalarm in die „Katakomben“: ein aufschreckendes Intermezzo, das von nun an zur Gewohnheit werden sollte. Nach nächtlichem Alarm begann „die Lektion“ in der Regel erst mit der dritten Stunde. Die Einbuße konnte teilweise durch Nachmittagsunterricht ausgeglichen werden, was andererseits einen Verlust an Studierzeit bedeutete.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß Musikunterricht ab Januar 1940 überhaupt nicht mehr und die Fächer Physik und Französisch bald nur noch sporadisch erteilt werden konnten. Wenn wir trotz dieser empfindlichen Ausfälle einen für Kriegsverhältnisse ordentlichen Unterricht genossen, dann verdanken wir das vor allem einigen aus der Reihe der „Augustiner Alten Garde“: den Herren Dr. Warg, Stephanus und Dr. Reichert.

Es kam das Jahr 1941, in dem nur ein einziges, auf acht Seiten reduziertes Heft der Hauszeitschrift erscheinen konnte. Die Ehrentafel auf der Titelseite teilte mit sechs „für Führer und Vaterland“ Gestorbenen lediglich die aktuellen Namen mit. Eine Gesamtliste wäre bedeutend länger ausgefallen, waren doch bis dahin – August 1941 – schon mindestens fünfundzwanzig Kriegstote aus unseren Reihen zu beklagen. Die Zahl stieg dann – wir folgen hier ECCE 65/NF 1/1973 – auf insgesamt annähernd zweihundert an.

Als erste sichtbare Zeugen sich wandelnden Kriegsgeschehens fanden am 29. November 1940 „Hamburger Gastkinder“ sicheres Obdach in St. Augustins Mauern. Das ungetrübte Zusammenleben dauerte zehn Monate. Wie

ich annehme, fand die Aktion schon im Rahmen der "Kinderlandverschickung" statt, in deren Dienst sich freiwillig auch einige unserer Mitschüler stellten. Den Hamburger Kindern folgte bald – für drei Monate – eine Schülergruppe aus Düsseldorf. [Nach AugBlI 18/1 (Aug. 1941).]

Im September 1942 erschien die letzte Ausgabe der Augustiner Blätter. Das Heft, nun wieder zwölf Seiten stark, beschränkte sich auf Chronik und Personalien.

"Die Feier unseres 391. Stiftungsfestes [1941] begingen wir in schlichtester Form und im allerengsten Kreise am 15. September." Das damit verbundene Gedenken am Ehrenmal war nun frei von jener betont "stolzen" Trauer vorangegangener Jahre. Vielmehr orientierte es sich wieder an menschlich Wesentlichem, an der "Verbundenheit der Lebenden mit den Toten im alten Geist der Fürstenschule", wie der Chronist ausdrücklich hervorhob.

Als Zeichen zunehmender Verinnerlichung gegenüber der Barbarei des Krieges mag es auch erscheinen, daß ab Oktober 1941 sogenannte "Augustiner Schatzkästlein" die Schülerschaft beinahe regelmäßig bei besinnlichem literarischem und musikalischen Vortrag vereinte.

Ein an sich unscheinbares, für die Beteiligten jedoch sehr eindrückliches Erlebnis darf nicht unerwähnt bleiben: Mit einem kleinen Kreis von Oberklässlern hörte Konrektor Kelterborn in seiner Wohnung die Bachsche Matthäuspassion. Für uns, die wir Religiösem zumeist weitgehend entfremdet waren, bedeutete dies etwas Außerordentliches. Kurz vor unserer Einberufung ließ Kelterborn uns noch einen Blick in jene andere Welt tun, der er sich – unter dem Eindruck furchtbaren Geschehens – innerlich wohl selbst wieder mehr und mehr zuwandte.

Nachdem sich die Schulleitung vergeblich um einen Hilfsheizer bemüht hatte, mußten ab der Heizperiode 1941/42 jeweils mehrere Schüler der Klasse 7 als "Kohlentrimmer" abgestellt werden. In täglichem Wechsel hatten sie unsern bewährten Maschinisten Martin Erler zu unterstützen. Obwohl die Gehilfen von 05.30 bis 17.00 Uhr eingesetzt waren, verweigerte ihnen die Behörde die "Langarbeiterkarte", unterste Kategorie einer Lebensmittelzulage. Aber Fräulein Tirrlisch, "unsere Frieda", der das leibliche Wohl ihrer Fürstenschüler immer am Herzen lag, sorgte dafür, daß die "schwarzen Männer" angemessen gepflegt wurden. Unserer Dankbarkeit darf sie gewiß sein.

Die Zuteilung von Heizmaterial hatte inzwischen einen solchen Tiefpunkt erreicht, daß am 27. Januar 1942 neuerlich "Kohleferien" angeordnet werden

mußten. Der wohlbekanntere Fernunterricht dauerte wiederum neun Wochen. "Noch vorhandener" Brennstoffvorrat reichte gerade dazu aus, "unser Gebäude vor dem Einfrieren zu bewahren".

Fast gleichzeitig mit unserer Rückkehr nach Grimma erfolgte die erste Dauer-Fremdbelegung der Fürstenschule: Mehr als einhundert Mädchen der "Lehrerinnenbildungsanstalt [LBA]", einer stark nationalsozialistisch geprägten, seminarähnlichen Institution, hatten ihr Quartier in der städtischen Herbert-Norkus-Schule verlassen müssen und zogen nun bei uns ein. Die Beziehungen zwischen den zwei Schulen unter einem Dach gestalteten sich ausgesprochen kühl-distanziert bis gespannt. Die Trennung ging soweit, daß sogar der Schulgarten nur separatim benutzt werden durfte. Gemeinsame kulturelle Veranstaltungen, die doch nahegelegen hätten, fanden zu keiner Zeit statt. Chronist Kelterborn deutete an, daß die LBA mit den ihr reichlich zugewiesenen Räumlichkeiten keineswegs zufrieden war. Offenbar hat ihre Leitung, hoher Protektion gewiß, sogar bei der Dresdner Kultusbehörde wegen vermeintlicher Benachteiligung Klage geführt.

Zu totalem Rückzug aus dem eigenen Haus wurden die Fürstenschüler gezwungen, als am 9. Mai 1942 über die LBA Scharlach-Quarantäne verhängt werden mußte. Die siebenwöchigen, erneuten Zwangs-"Ferien" verbrachten wir zunächst als Helfer in Landwirtschaft oder Industrie, danach als Gast-schüler an unseren Heimatorten.

Die Mädchen der LBA wurden übrigens später gegen lehrbeflissene uniformierte "Jungmänner" ausgetauscht. Und – auf daß das Haus voll werde! – fand einige Zeit nach unserm Abgang auch noch der Thomanerchor unter Günther Ramin Obdach im "Mauerloch St. Augustin".

Mit Beginn des Schuljahres 1942/43 nahm die Fürstenschule erstmals in ihrer langen Geschichte eine Klasse 1 (vormals Sexta) auf. Alle 24 Jungen kamen aus Grimma und Umgebung; sie bildeten eine reine Stadtschülerklasse.

Unter dem 9. September 1942 schloß die letzte Chronik der im 19. Jahrgang ihres Bestandes eingestellten Augustiner Blätter. Herzlich grüßte sie alle, "die im harten Kampf an den Fronten stehen", und wünschte schlicht das, was Menschen damals bewegte: "Möge ihnen eine glückliche Heimkehr beschieden sein!"

Ein fatales Erlebnis mit Sendboten des Regimes hatten wir im "Schützenhaus" anläßlich der Kundgebung am 30. Januar 1943. Drei Tage vor der Kapitulation der 6. Armee versuchten Werber der Waffen-SS unter dem maka-

bren Schlagwort "Stalingrad, ein Fanal!" die anwesenden Hitlerjungen für eine Meldung zur "Truppe des Führers" gefügig zu machen. Wer sich ablehnend verhielt, wurde mit rüden Beschimpfungen, wenn nicht mit Fußtritten bedacht. Einem Freund und mir gelang es, durch die Maschen des HJ-Streifendienst-Kordons zu schlüpfen. Ziemlich sicher fühlten wir uns allerdings erst, als wir unter dem bergenden Schutzmantel unserer alma mater Zuflucht gefunden hatten.

Konsequenz aus dem Erlebten: umgehende Meldung als Kriegsfreiwilliger der Wehrmacht, deren Annahmeschein zu dieser Zeit noch einen einigermaßen verlässlichen Schutzbrief gegenüber rigorosem Zugriff der Waffen-SS darstellte.

Im Zusammenhang mit unserer fast einhelligen Ablehnung dieser nationalsozialistischen Sonderformation stellt sich die Frage, wie wir Fürstenschüler das Regime überhaupt einschätzten. Was ich dazu aus eigener Erfahrung sage, dürfte auf den größeren Teil der Schülerschaft zugetroffen haben:

Persönlichkeit, "Sendung" und Führung Adolf Hitlers wurden grundsätzlich nicht in Frage gestellt. Wir bejahten prinzipiell auch den Staat, wie er sich uns präsentierte. Ein entscheidendes Nein setzten wir aber der Primitivität vieler Führer der Partei und ihrer Gliederungen entgegen.. Dabei mag natürlich auch ein Quentchen Pennäler-Hochmut mitgespielt haben. Über das bisweilen martialisch-zackige Zeremoniell bei Parteikundgebungen witzelten wir überaus respektlos. Es ist sogar vorgekommen, daß bei einer öffentlichen Veranstaltung einer unserer Mit-Alumnen in HJ-Uniform "listigerweise" Klaviermusik von Mendelssohn-Bartholdy vortrug und die simpel-ahnungslose Parteiprominenz dazu applaudierte.

Auch bezüglich fanatischer NS-Lehrer lag uns Sarkasmus sehr nahe. So wurden markige Tiraden eines Curt Bartko entsprechend abschätzig kommentiert. Und unser "Rassentheoretiker", der selbst lateinischen Arbeitstext aktualisierte ("De bello nobis coacto"), stieß mit seinen weltanschaulichen Verböhrtheiten nur auf Ablehnung und Spott.

Die persönliche Einstellung unserer Lehrer zeigte sich oft schon darin, wie sie den "Deutschen Gruß" absolvierten. Wir wußten recht genau, welcher Kategorie die einzelnen Herren zuzurechnen waren.

Wenn etwa der alte Demokrat Dr. Warg mit einem politisch gewagten Wortspiel aufwartete, dann durfte er unserer Zustimmung sicher sein. Entledigte sich Warg gelegentlich unumgänglicher Pflichtübungen, dann führte das bei ihm zwangsläufig zu thematischen Verkrampfungen ("Hauke Haien und Elke – zwei nordische Menschen").

Die meisten unserer Lehrer waren darauf bedacht, Politik der Schulstube möglichst fernzuhalten, uns fachlich und menschlich qualifiziert zu bilden und den Geist der Devise St. Augustins – PIETATI VIRTUTI DOCTRINAE – spürbar werden zu lassen.

Um die stark gelichtete Fronttruppe personell einigermaßen auffüllen zu können, griff die Führung nicht zuletzt auf heimatstationierte Flak-Einheiten zurück. In die ausgedünnten Bedienungen rückten fünfzehn- bis sechzehnjährige höhere Schüler als "Luftwaffenhelfer" ein. Die ersten Grimmaer Fürstenschüler – Klasse 6 (G 39) mit den Geburts-Jahrgängen 1926 und 1927 – wurden m.W. im Februar 1943 zum Hilfsdienst befohlen. Über die Dienstleistung der im April/Mai folgenden Klasse 5 (G 40), Geburts-Jahrgang 1927, teilt Hans-Dietrich Trampler mit: Nach kurzem Aufenthalt in Spergau bezog die Klasse an der "Westseite der Leunawerke" Stellung. Neben dem Flak-Dienst ging stark reduzierter Unterricht einher. Aber selbst der Lektions-Torso Deutsch, Englisch, Latein, Geschichte war nicht aufrechtzuerhalten. Dazu Trampler: "Mit der Zeit ebte der Lehrbetrieb ... ganz von selbst ab." Eine Rückkehr in die Schule war den Luftwaffenhelfern nicht beschieden.

Nach Abgang der letzten Achtkläßler – März 1943 – übernahmen wir als Klasse 7 das Inspektorat. Noch einige ausnehmend schöne Wochen im lieb gewordenen Grimma waren uns vergönnt. Wir nutzten und genossen sie intensiv: Musik, Literatur, Theater, Wanderungen "zu Wasser und zu Lande" mit den besten Freunden und nicht zuletzt mit der bald so fernen "Dulzinea".

Andererseits drängte es uns hinaus und zum Erwachsensein. Und worin hätte eine "Initiation" damals sichtbarer Ausdruck finden können als in der Aufnahme in die Armee! In diesem Sinne sahen wir letzten sieben unserer geschrumpften Klasse einer möglichst schnellen Einberufung entgegen.

Als das bekannte Einschreiben dann im Mai endlich vorlag, überkam uns mehr oder minder doch ein Gefühl von Wehmut, daß wir schon aus Klasse 7, der vormaligen O II, unsere Penne verlassen mußten.

Den Stellungsbehl in der Tasche, "bastelte" der Verfasser einen den Altphilologen gewiß nicht befriedigenden, unsere damalige Situation aber treffend kennzeichnenden Schwellenspruch. Mag dabei auch pubertäres Räsionieren die Feder geführt haben, so offenbart der Zweizeiler einen zumindest unbewußten Widerwillen selbst dem "sakrosankten" Führer gegenüber:

*Vale schola mea nunc enim te fugere debeo,  
nam cogimur pro dictatore mori!*

Dem Verfasser selbst – wiewohl Frontsoldat und Kriegsgefangener – ist dieser bittere Weg erspart geblieben. Aber die lange Liste gefallener Augustiner, die wohl zumeist in dem Glauben hinausgezogen sind, "einen guten Kampf" zu bestehen, ist erschütternder Beleg für das seinerzeit etwas herausfordernd gerufene: "... pro dictatore mori!"

Anmerkungen:

- 1 Georg Fraustadts Leipziger phil. Dissertation, 1909 bei Justus Lipsius: *Encomiorum in litteris Graecis historia*.
- 2 Lexikon der Pädagogik, Neue Ausg., II. Bd., Freiburg/Br. 1970, 52 f.
- 3 Gemeint ist das Schuljahr 1938/39.

## **Rudolf Lennert**

A 17

# **Über den Geist der alten Schulen**

*Antwort an Rudolf Bachmann*

Lieber Herr Bachmann! Als ich Ihren Stuttgarter Vortrag gelesen hatte, wollte ich zunächst nichts dazu sagen. Meine Erfahrungen waren andere als die Ihren, aber ich war froh, daß einer einmal den Mut gehabt hatte, auch das zu sagen. So habe ich manches auf sich beruhen lassen, wo ich zu wissen glaubte, daß Sie sich schlicht irren. Nachdem nun Hartlich gesprochen hat und Brödnerns alter Text so gut da hineinpaßt, will ich "auch noch was dazu sagen". Wenn ich meine, daß Sie in einigem irren, dann bezieht sich das nur auf das geschichtliche Bild, nicht auf Ihre Erfahrungen und Urteile. Über die kann man nicht streiten, und es könnte sein, daß jeder von uns Ähnliches verschieden erlebt hat. Vielleicht hat auch Grimma in Ihren Jahren ein etwas anderes Gesicht gehabt als das Afra der unseren. So etwas kann sich schnell ändern. Wir vier beschreiben im ganzen zwölf Jahre unserer Schulen. Die Formen ändern sich in Jahrzehnten, die Menschen, die sie mit Leben füllen, konnten von Jahr zu Jahr wechseln. Aber jeder erfährt das ihm Begegnende auch noch etwas anders. Nicht nur die großen Einrichtungen und die Menschen in ihnen, auch die Wirkungen der einen auf die anderen sind "individuum ineffabile."

Ich vermute den Grund Ihrer Irrtümer darin, daß Sie, der historisch hochgelehrte Nicht-Historiker, an die Wirklichkeit der generalia glauben, der großen Begriffe der Geistes- und Bildungsgeschichte, und Sie glauben offenbar auch an konstante und einheitliche Konturen der einzelnen Personen. Vielleicht muß der Anatom das? Ich erlebe anders, und seit mein Beruf mich dazu gebracht hat, daß ich über Erziehung und Bildung und ihre Geschichte

nachdenken muß, sind mir die großen Worte ganz abhanden gekommen. Wir kommen ohne gewisse Leitbegriffe im Gespräch nicht aus. Aber sie geben nicht die Wirklichkeit wieder, können sie sogar verstellen. Das gilt für mich auch für die drei Begriffe Humanismus, Christentum und Bildungsideal. Natürlich "gibt" es die Wirklichkeit und die Wirkungen der "Alten" (welche Spannungen umfassen allein die schon!), und es gibt die Wirklichkeiten, die hinter dem Alten und dem Neuen Testament stehen, und die der Wirkungen, die bis heute von ihnen ausgehen. (Es hat immer eine ganze Weile gedauert, bis es Worte dafür gab. Christianismus kommt im Neuen Testament nicht vor; wohl aber die Worte "dieser Weg", "die Männer und Frauen dieses Weges".) "Bildung" ist ein altes ehrwürdiges Wort für das, was so oder so, mehr oder weniger ausgeprägt an allen Menschen (für die deutschen Klassiker auch an den Tieren!) geschieht. Daß es dafür Ideale geben sollte, ist eine Schwärmerie des 19. Jahrhunderts. Humboldts berühmte drei Begriffe, die auch Brödnern zitiert, sind von ihm nicht als Ideale formuliert, sondern als die Beschreibung der Grundcharaktere der griechischen Bildung; die hielt er allerdings für die bisher am glücklichsten gelungene. – Und Humanismus? Das Wort gibt es genau seit dem Jahre 1808; vorher hat es niemand gebraucht. Es hat viele Bedeutungen angenommen, nicht erst in allerletzter Zeit. "Humanisten" hat es der Sache nach seit etwa 1350 gegeben (also lange vor der Eroberung von Konstantinopel) – seit einzelne Männer und Frauen in Italien die Liebe zu den antiken Sprachen und Literaturen wiedergewannen und sich ihr hingaben. Genannt wurden sie so seit etwa 1500. In Deutschland waren das damals nie mehr als ein paar hundert gleichzeitig, in Europa ein paar tausend. Das, was Sie so stört, das Nebeneinander christlicher und antiker Traditionen in ein und den selben Menschen, das hat es auch schon bei ihnen und hat es "schon immer" gegeben, in einzelnen frühen Kirchenlehrern und mittelalterlichen Theologen – und in vielen Klöstern! Wir könnten keinen einzigen griechischen und römischen Autor mehr lesen, wenn nicht jahrhundertlang Mönche in ihren Schreibstuben die alten Texte, auch die heidnischsten, immer neu abgeschrieben hätten. Außer ihnen haben das nur noch muslimische Gelehrte getan. Von den Humanisten des 14.-16. Jahrhunderts haben nur ganz wenige Harmonien oder Synthesen konstruiert; die meisten haben die Gegensätze einfach stehen lassen. Ob sie dabei gelitten haben, wissen wir nicht mehr. Das Bewußtsein für die Gegensätze wird bei den einzelnen verschieden gewesen sein; an Klarheit war auch ihnen gelegen. Unter ihnen hat es ernste Christen und ernste Nichtchristen gegeben, und auch ein paar Gleichgültige. Und unter den Christen wieder sehr verschiedene Formen des Verhältnisses zu den "Alten" und ihrer Bildung. Das kann wohl nicht anders sein. Irgendwo und -wann muß man sich entscheiden – aber nicht für oder gegen seine Wurzeln, sondern für Lebenshandlungen, und niemand ist dabei zu Harmonie verpflichtet. Gegen die schlechten Synthesen zu kämpfen, ist eine Sache des guten Geschmacks. Es hat sie zu allen Zeiten gegeben; ich gebe Ihnen zu, daß das umso ärgerlicher wird, je näher es an die eigene Gegenwart herankommt. Der Tirade von Otto Eduard Schmidt von 1902 schäme ich mich um Afras willen. Ob so etwas um 1902 auch sonst afranischer Geist und Stil war, kann ich nicht wissen. Der von

1920, an dem auch sein Sohn Helmut Schmidt-Breitung mitgewirkt hat, war es nicht. Lessings schäme ich nicht garnicht; auch nicht der Gegensätze, die er hat stehen lassen. Die Liste seiner Lieblingsautoren ist etwas willkürlich, kann auch nicht die ganze gewesen sein, wie wir aus seinen Schriften und nach den Lehrplänen der Zeit wissen. Für das Afra meiner Zeit war er eine Art Heiliger. Wir haben von seiner Prosa viel mehr gelesen als im Lehrplan stand; vielleicht weil einige unserer Lehrer ihn auch liebten? Wenn ich die afranischste deutsche Dichtung nennen sollte, so wäre es Minna von Barnhelm. — Sehr schäme ich mich jenes ungenannten Rektors, der gewünscht hat, in Pforte solle auf jedem Pult neben dem Homer das Neue Testament liegen. Das ist eine abscheulich schlechte Phrase. Auch in Pforte werden diese beiden Bücher nur selten nebeneinander auf den Pulten gelegen haben. Aber es gibt sie beide in unserer Welt und beide wirken in ihrer Weise auf viele von uns. Das ist keine Frage des "Bildungsideals" (das es nur in Festreden und nachträglich bei den Historikern gibt), sondern eine der Wirklichkeit, wie Brödner das Wort gebraucht.

Das Urteil, in das Sie meinen Aufsatz von 1964 einbeziehen ("elegante Vernebelung"), kann ich nicht annehmen. Aber "indifferent" — warum eigentlich nicht in manchen Fällen? Es ist mir wirklich egal, was sich in vergangenen Jahrtausenden und Jahrhunderten in den Geistern gemischt und mehr recht oder mehr schlecht vertragen oder nicht vertragen hat. Für die Geschichte bin ich nicht verantwortlich und brauche zu ihr nicht Stellung zu nehmen. Verantwortlich bin ich für mich und für die, auf die ich einwirke oder neben mir einwirken lasse. Deshalb denke ich auch über den Geist von Afra nach. Den — manches auch verschweigenden — Geist der **Einzelnen** dort habe ich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht als lau oder indifferent empfunden, wie Christian Hartlich auch nicht. Wir können uns irren, und im Ernst kann jeder nur von sich selber reden. Das ist eine crux für alle Bildungsgeschichte; man muß sie wohl tragen. Geht es Ihnen wirklich anders? Ist es nicht auch Ihnen letztlich "gleich", ob Selnecker mehr der Seelenhenker oder mehr der Mensch war, der hinter einigen seiner Lieder zu stehen scheint? Genau können wir das ohnehin nicht wissen. Daß Paul Gerhardt auch ein ziemlich dickköpfiger Bekenner war, ist mir auch gleich; dafür, daß er sich seinen Widerstand gegen staatlich verordnete Bekenntnisse viel hat kosten lassen, und daß in seinen Liedern mehr innere Wirklichkeit steckt als in den allermeisten Kirchenliedern, liebe ich ihn noch heute. Als ich erfuhr, daß er Grimmsenar war, wurde ich noch einmal stolz auf unsere alten Schulen. Und wie böse ist doch manches für die, und wohl auch in ihnen, im 17. Jahrhundert gewesen! Das habe ich auch 1964 nicht verschwiegen. (Das intimere Bild vom Afra meiner Jahre steht übrigens in dem Aufsatz "Ecce quomodo moritur justus" in "Die Sammlung" 1952.) Kennen Sie das alte Theologenwort vom logos spermatikos, mit dem die alten Kirchenlehrer der Tatsache Rechnung getragen haben, daß der Geist, der ihrer Schwachheit aufhelft, auch vor der Zeitenwende und auch in "Ungläubigen" gewirkt hat? Als Nietzsches Freund und Mitschüler Erwin Rohde die Geschichte des antiken See-

lenglaubens schrieb, hat er dem Buch ("Psyche") den Seneca-Satz mitgegeben: "Desinunt ista, non pereunt" — die alten Weisheiten sind in die Tiefe gegangen, aber sie sterben nicht. Die offenkundige Geistesgeschichte ist, glaube ich garnicht so wichtig. Sie ist nicht unser Schicksal.

Die "Althumanisten" vom 14. bis ins 16. Jahrhundert waren ein Typus gewesen; für mein Gefühl ein im ganzen liebenswerter. Sie haben nie eine Idee statuiert. Zu ihren typischen Haltungen gehörten Züge, die bis in die Generation unserer Lehrer und noch länger überlebt haben: die Freude am Lesen und Schreiben, die am geschliffenen Wort (das lateinische inbegriffen), abwechselnd Sarkasmus und Menschenvergötterung — und die Lust zum Streiten. Aber die war ihnen nicht das Wichtigste; es überwog die medietas, das Maß. Ich bin genug dafür gestraft (nämlich von Ihnen), daß mich der Teufel geritten hat, diese alte und nicht besonders vielsagende Vokabel wieder aufzuwärmen. Sie ist auch nur ein Allgemeinbegriff und wie alle solche gefährlich. Was Horaz mit der aurea mediocritas genau gemeint hat, weiß ich nicht; bestimmt nicht das, was wir heute Mediokrität nennen. Solche Wandlungen in Nuance und Wertgehalt sind das Schicksal vieler Worte. Es ist, gut, das zu wissen.

Das Wort Humanismus hat eine merkwürdige Geschichte. Die alten Liebhaber des Altertums sind, wie gesagt, schon früh humanistae genannt worden. Aber es wurde kein Begriff daraus gebildet. Das ist, wenn nicht alles täuscht, erst 1808 geschehen. 1807 war der schwäbische Pfarrerssohn, Theologe und Philosoph Niethammer, ein Schiller- und Hegelfreund, als Reformator des höheren Schulwesens nach Bayern berufen worden und veröffentlichte bald, wohl mit taktischen Motiven, das Buch "Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungsunterrichts unserer Zeit", beide Begriffe neu schaffend: den ersten aus dem Namen von Basedows Philanthropinum in Dessau, des berühmten Internates der Aufklärungspädagogik, den zweiten in Anlehnung an die humaniora und die Humanität, die damals noch zugleich Menschlichkeit als Haltung und Menschsein als Eigen-Art des homo sapiens bedeutete. Niethammer beschreibt beide als Extreme, zwischen denen er vermitteln will, mit einer gewissen Bevorzugung der "alten guten", aber zur Übergeistigkeit neigenden vor der neuen, auf Nützlichkeit gerichteten Pädagogik. Der hitzige Stil des etwas pedantischen Verfassers hat das Buch von Anfang an in Verruf gebracht. Aber das bis dahin unbekannte Wort Humanismus ist bald zu hohen Ehren aufgestiegen und nachträglich in der Form "Neuhumanismus" zum Kennwort für eine namenlose Bewegung geworden. Sie hatte schon um 1700 mit dem die Griechen verehrenden und "Bildung" als "inward form" beschreibenden Shaftesbury begonnen und hat dann über den Philologen F.A. Wolf und Wilhelm von Humboldt viele bewegt, wenn auch immer nur kleine Gruppen von Einzelnen, der Individualität Verschworenen. Unter ihrem Einfluß hat sich der

Blick der Historiker dann auch auf die "Althumanisten" gewandt. Dabei hat das "humanistische Gymnasium" seinen Namen bekommen. Gymnasien waren bis um 1800 die Gelehrtschulen nur an einzelnen Orten genannt worden; nun wurde das Wort identisch mit altsprachlicher Schule, bis es auch die Realgymnasien mit nur Latein gab. Erst in unseren Jahrzehnten wird Gymnasium für "höhere Schule" überhaupt gebraucht. (Humanistisches Gymnasium war also lange eine Tautologie.) Herman Nohl hat 1913 drei Bildungstheorien und Schulformen unterschieden: die realistische, auf Aktivität und Weltbildung gerichtete, die soziale oder genossenschaftliche, und eben die humanistische als die auf Bildung an großen vergangenen Kulturen oder Kulturepochen abzielende. Damit wurde, wenn ich recht sehe, der Begriff zum erstenmal erweitert über die Bildung an der Antike hinaus. In diesem Sinne waren unsere Schulen zweifellos humanistische: ihre Maßstäbe waren neben der Antike das hohe Mittelalter und die klassisch-romantische Epoche. So gebraucht hat das Wort einen realen Sinn (man könnte sich zum Beispiel eine Schulform denken, für die Shakespeare die Mitte wäre); nur darf man diese Schulform nicht zur einzig menschlichen erklären. — Humboldt hat das Wort Gymnasium übrigens nicht gebraucht. Ihm schwebte eine Art von "altsprachlicher Gesamtschule" vor, die jeder so lange besuchen sollte, wie seine Kräfte (und die seiner Eltern!) es ihm erlaubten ("Auch Griechisch gelernt zu haben, könnte auf diese Weise dem Tischler ebenso wenig unnütz sein, als Tische zu machen dem Gelehrten"; "denn der gemeinste Tagelöhner und der am feinsten ausgebildete muß in seinem Gemüt ursprünglich gleich gestimmt werden, wenn jener nicht unter der Menschenwürde roh und dieser nicht unter der Menschenkraft sentimental, chimärisch und verschroben werden soll"). An dieser Frage hat sich der "linke Neuhumanismus" einiger Pädagogen seiner Zeit entzündet. Aber nicht der, sondern die Abneigung des zeitweise neuhumanistisch gestimmten preußischen Ministeriums gegen den althumanistischen Stil der (1815 preußisch gewordenen) Pforte hat diese in den Widerstand geführt. — Zwischen 1920 und 1950 ist aus dem Kreis um Werner Jäger und dem um Stefan George noch einmal ein "dritter Humanismus" proklamiert worden; der Name hat sich aber nicht durchgesetzt.

Zweifellos hat der späte Althumanismus durch einige seiner Vertreter stark auf die ersten beiden Generationen unserer Schulen eingewirkt. (Es trifft nicht zu, daß in ihnen die alten Autoren noch nur der Sprachbeherrschung wegen gelesen worden wären; einzelne Dichter und Historiker wurden schon um ihrer selbst willen gelesen, wie aber auch an den guten Ratsschulen der Zeit, wofür noch heute die Schnitzereien an den Ratsstühlen einiger Städte Zeugen sind.) — In der geistesgeschichtlichen Forschung spielt der Althumanismus in den letzten 150 Jahren einen immer wachsende Rolle; da sind Sie in guter Gesellschaft.

Den integralen Neuhumanismus haben die drei Schulen nicht "angenommen"; dafür waren sie immer zu nüchtern. Aber auch nicht die starre Ortho-

doxie des 16. und 17., die gemäßigte des 18. und die romantische Neu-Orthodoxie des 19. Jahrhunderts. Und auch nicht den Pietismus! Vielleicht überschätzen Sie überhaupt die Breitenwirkung religiöser Motive? Weder war das Mittelalter so christlich, wie die Romantiker geglaubt haben, noch war die "religiöse Hochstimmung" (ich zitiere Sie) je eine so verbreitete "Stimmung". Bei einzelnen hat es sie sicher gegeben; aber wie weit die Wirkung der Reformatoren mehr religiöse oder mehr freiheitliche Wurzeln hatte, läßt sich nicht mehr voll erkennen. Das Leben an unseren Schulen enthielt im 16. und 17. Jahrhundert wirklich sehr viel an Exerzitien und theologischer Lehre. Aber fast alles, was uns an individuellen Äußerungen und an Lehrplänen überliefert ist, spricht nicht für die religiöse Exaltation, die Sie für diese Zeit annehmen. Meinerseits bin ich überzeugt, daß das eigentlich stiftende Motiv weder Humanismus noch reformatorische Frömmigkeit waren, sondern die nüchterne staatsmännische Einsicht des Herzogs Moritz, daß er für das ihm vorschwebende Staatsgebilde studierte Leute aus allen drei Fakultäten brauchte. Die Städte lieferten sie ihm schon aus ihren Schulen; der Gedanke, auch das große ländliche Reservoir aus dem Adel und den neuen Pfarrhäusern zu gewinnen, hat ihn und seine Ratgeber wohl zu der Gründung der drei Internate aus aufgelassenen Klöstern bewogen. Er war ein sehr moderner Geist.

Aber uns geht es ja nicht um die Historie, sondern um das Bild, das wir von unserer Schulzeit in uns tragen, und um den Raum, den wir ihm in unserem Leben einräumen wollen. Ihr Angriff hat viele zum Nachdenken gebracht, auch mich. Im Ergebnis habe ich an meinem Bilde nicht viel zu ändern. Das **kann**, wie gesagt, an einem gewissen Unterschied zwischen Grimma und Afra in den zwanziger Jahren liegen; auch an Unterschieden zwischen unseren persönlichen Erlebnis- und Rezeptionsweisen. Was jeder übersieht, sind etwa zehn Jahre, und die liegen bei Ihnen schon etwas später als bei mir. Nur über die Einzelheiten kann man zu einem gerechten Bilde kommen. Für Ihren Vorwurf des Indifferentismus und der falschen Synthesen gibt es vor allem zwei Orte, wo er sich bewähren müßte: das Klassenzimmer und den Betsaal. (Die Aula lasse ich weg; Festreden sind unsignifikant.)

Die Stundenzahlen für die alten Sprachen waren in unserer Zeit schon so beschnitten, daß das alte Training für Sprechen- und Schreibenkönnen sich verbot. Spuren der alten Lust am Lateinsprechen und am Bauen lateinischer Verse waren noch da, aber immer freiwillig (das Griechische war ohnehin nie so getrieben worden). Aber, und das ist etwas Entscheidendes: wir hatten noch soviel Formenlehre und Syntax gelernt, daß unsere Lehrer noch anstreben konnten, daß wir unsere Texte voll verstanden, den Aufbau jedes Satzes durchschauten — des Satzes als der Keimzelle von Sprache und Denken. Heutige Schulen können und wollen das nicht mehr leisten; es gibt auch modernere Lese-Methoden, die das nicht mehr nötig machen — aber

das bleibt immer unsicher. Unser altmodisches Präparieren in den Arbeits- und am Ende der Unterrichtsstunden gab uns sicheren Grund unter die Füße, und wir spürten das. An modernen Sprachen kann man das so nicht lernen. Sie sind einerseits zu leicht und andererseits zu schwer, weil zu nuanzenreich. Was wir gewannen, könnte man Gediegenheit nennen. (Ich frage mich, ob nicht auch Nietzsche die "gediegene Mittelmäßigkeit" mancher seiner Zeitgenossen immer noch lieber war als eine ungediegene.) – Probchenlektüre wurde nur ausnahmsweise getrieben. Im allgemeinen lasen wir von den einzelnen Werken nochso große Partien, daß wir ihren Geist und Aufbau ohne viele Worte erfassen konnten. Die Auswahl der Autoren bleibt immer ein Problem und unterliegt dem Stil der Zeiten. Die unsere: viel Homer, die Tragiker, Vergil; Platon, Cicero; Herodot, Xenophon, Thukydides, Caesar, Livius, Tacitus – ist nicht alleinseligmachend, aber ich finde sie nicht schlecht. Warum so viel Horaz und Ovid, kann man fragen. Aber auch in der artistische Form Ovids haben wir noch viele von den alten mythischen Stoffen schattenhaft erkennen können; Horaz wahrscheinlich, weil er als Individuum und in seinen Widersprüchen so deutlich wird, wie auch Catull, der mir lieber war. Die griechischen Lyriker sind mir zur Initiation in lyrische Sprache überhaupt geworden durch die Kraft einzelner Gedichte. Aber es konnte auch einmal andersherum wirken: die zwei Stunden, in denen uns Hartlich, in die Platonlektüre hinein, einen ganz kurzen Überblick über die Vorsokratiker gab, mit wenigen Zitaten, sind mir (wie Schiller von Kant gesagt hat) "Anstoß zu einer unendlichen Bewegung" geworden. – Aber das Interesse am Einzelwerk, ohne viel psychologische oder geistesgeschichtliche Interpretation (ohne Bildungsgerede) bestimmte auch den Deutschunterricht. Unvergesslich wie Schmidt-Breitung in Untersekunda manchmal in die Klasse kam, sich wortlos ans Pult setzte, ein einziges Gedicht las, ohne ein Wort der Erklärung, und es dann noch einmal las. Dann ging er zur Tagesordnung über. Fast alle diese Gedichte kann ich noch nennen; es waren auch modernere darunter als damals im Unterricht "drankamen". – Ein Negativum will ich nicht verschweigen. Der naturwissenschaftliche Unterricht wurde von Lehrern und Schülern ernstgenommen. Aber er hat uns wenig zum freien, vorwissenschaftlichen Beobachten erzogen. Der "uralte" Philologe Gilbert hat es einmal getan, als er im Frühjahr 1919 in einer griechischen Vertretungsstunde plötzlich zum offenen Fenster hinaushorchte und verzückt "Ein Gir-litz!" sagte. Und Heinrich von Berlepsch hat es getan, als er im Frühjahr 1921 den "Vogelclub" gründete (der Sonntag früh ausgehen durfte!) und damit den Grund zu meinem lebenslangen Vogelbeobachten gelegt hat. Einmal hat uns der sonst so verschlossene Thielemann spät abends in den Park von Siebeneichen begleitet. Leider hat die Nachtigall, die er uns dort zeigen wollte, in dieser Nacht nicht gesungen. – Es kam immer auf die Einzelnen an.

Noch etwas anderes Unvergessliches. Wer im "Studieren" mit den Schularbeiten fertig war, sollte zwar nicht bummeln, aber er durfte sich nach eigener Wahl mit einem ernsthaften größeren Stoffe beschäftigen, und viele taten das

auch. Ich habe so das ganze Nibelungenlied und die ganze Ilias im Urtext gelesen; später "Dichtung und Wahrheit". Als ich im Herbst 1922 an der Götschenarbeit saß, wurde ich sogar von der Vorbereitung auf die Griechischstunden befreit. Das Thema verführte zum Dilettieren; aber ich habe dabei alle sieben Äschylus-Tragödien griechisch lesen können. Die großen Texte konnten "stumm" auf uns wirken, ohne Gerede. – Jahrzehnte später hätte ich mir für solche Gelegenheiten auch zusammenhängende Texte des alten und des neuen Testaments ausgesucht. Damals kam ich noch nicht auf diese Idee, und niemand hat mich dazu ermahnt oder verführt.

Das führt zum dem zweiten Ort des Geschehens, zum Betsaal. Ich weiß noch, auf wie verschiedene Weisen unsere Lehrer als Hebdomadare sich dieser Aufgabe unterzogen. Den einen fiel es leicht, anderen schwerer. Keiner hat deswegen auf das Leben an dieser Schule verzichtet. Manche lasen einfach mittellange biblische Texte vor – ich weiß noch, daß mir dabei einmal die Größe des Nikodemus-Gesprächs aufgegangen ist. Andere lasen moderne Meditationen, wie die des Altafranners Friedrich Naumann. Nur von Höhne kann ich mich erinnern, daß er auch eigene gab, ganz unerbaulich trocken, manchmal einfachen Lebens-Rat. Mit Sicherheit weiß ich noch, daß dabei weder rechtgläubig noch pietistisch noch liberal "gepredigt" worden ist. Manchmal mag es langweilig gewesen sein; manche hat es sicher auch gestört. Fast alle werden das Geordnete dieses Tagesausgangs als wohltuend empfunden haben. – Die meisten unserer Lehrer hatten "Profil"; nirgends mußte sich das mehr bewähren als hier. Es ist keinem dabei hereingeredet worden. Es wurden auch nichtchristliche Texte gelesen, einige Male Nietzsche. Das muß so wenig aufgefallen sein, daß ich nicht mehr weiß, von wem. Aber an zwei extreme Situationen erinnere ich mich noch, als wenn es gestern gewesen wäre. Ich will beide bei Namen nennen. – Jeder wußte, daß einer unserer Lehrer sich bei dieser Aufgabe quälen mußte: Thielemann. Wie er sie im allgemeinen gelöst hat, weiß ich nicht mehr. Aber eines Abends muß er rein verzweifelt gewesen sein und tat etwas, das man bei ihm auch hätte für zynisch halten können; aber das war es wohl nicht. Er las, ohne jede Einführung, die Bileam-Geschichte aus 4. Mose 22-24, wo ein kanaanäischer Prophet von seinen Königen beauftragt wird, die Israeliten zu verfluchen, von Jahweh und seinem Engel aber den Befehl bekommt, sie zu segnen. In der Verwirrung schlägt er seine Eselin und die fängt darüber an zu reden. Die archaische Geschichte wird längst als frommes Märchen gedeutet, für die meisten Interpreten steht sie wie ein erratischer Block in den Kriegs- und Eroberungsgeschichten des Buches Numeri. Thielemann las sie in aller Ausführlichkeit vor. Ich erinnere mich noch an das mitleidige Gespräch, das ich am selben Abend mit einem befreundeten Klassenkameraden darüber geführt habe: wir stellten uns vor, wie dem scheuen Skeptiker wohl einmal "der Kragen geplatzt" sein müsse. Niemand hat sich daran gestoßen oder darüber gespottet. Er genoß bei aller Schwierigkeit viel Respekt. – Der andere Abend war das ganze Gegenteil. Ich weiß nicht mehr, ob es noch vor

Hartlichs Rektorat war oder ob der Rektor einmal den Hebdomadar vertrat. Er kam schon beschwingt in den Raum und las dann nichts als ein oder zwei Gedichte aus den eben erschienenen "Schriften eines Frühvollendeten" (Otto Braun). Ich bin nicht mehr sicher, welche, und wie groß also die Kühnheit war. Groß war sie in jedem Fall. Aber er muß so hingerissen gewesen sein von dieser Entdeckung, daß er nicht anders konnte. Keins dieser jugendlich-schönen apollinischen Gedichte hätte in irgendein Schema von afranischem Abendgebet gepaßt. Aber ihn hatte der Geist angerührt und er folgte seinem Daimonion. "Kunst als Religionsersatz" war das nicht. Die Verantwortung für das einzelne "Gebet" trug immer der Einzelne. Niemand sah darin Willkür. — Beide, die so extrem gehandelt haben, leben nicht mehr. Beide sind alt geworden und hätten sich wohl im Alter nicht mehr so verhalten. War Afra damals jugendlicher als Augustin? Ich hätte Thielemanns Geschichte hier nicht erzählt, wenn ich den lange verkrampten nicht im Alter noch so friedlich wiedergesehen hätte, als er mir im Park von Hofgeismar die Pyramideneiche zeigte. — Ich könnte meine Erfahrungen mit dem afranischen "Gebet" auf keinen Begriff und keine Formel bringen; ganz gewiß nicht auf eine synthetische.

Kommt Ihnen das chaotisch vor, Herr Bachmann? Vielleicht war es das. Aber als ich Jahrzehnte später die Sätze las, die Kant in der Fußnote gegen Ende der "Prolegomena" schreibt: "Hohe Türme ... sind nicht für mich. Mein Platz ist das fruchtbare Bathos der Erfahrung", fühlte ich mich an den Geist meiner afranischen Jahre erinnert. — Ich will noch kurz vom Religionsunterricht reden. Ich habe ihn ein Jahr bei dem Nicht-Theologen Fraustadt, sonst immer bei Höhne "gehabt". Fraustadt war so leise und unpathetisch wie er immer war (Sie haben ihn ja auch gekannt). Seine leise Bemerkung in einer Religionsstunde habe ich in dem Ecce von 1971 erzählt: man solle nicht aufhören, ab und zu einen Gottesdienst zu besuchen und solle dann meditieren "wenn sie singen". In den drei Worten lag der ganze Mann. "Sie" — das waren die anderen. Aber er brach nicht mit ihnen, sondern meditierte, während sie sangen. Aber zu seinen Schülern redete er wie zu seinesgleichen. (Übrigens: die Auswahl der Lieder im Betsaal, von niemandem systematisch vollzogen, umfaßte das Beste aus dem ganzen Gesangbuch.) Daß er einen Paulusbrief mit uns griechisch las, schuf eine Atmosphäre von Sachlichkeit. Sonst weiß ich nichts mehr. Etwas mehr von Höhne. Der liberale Theologe hat das versucht, was Brödner verlangt: daß jeder, auch der "Nichtgläubige", wenigstens einmal in seinem Leben mit dem Religiösen konfrontiert werden solle. Er tat das auf verschiedenen Wegen. Er schloß sachlich die Schichten des Alten Testaments auf (ich erinnere mich, daß ich dabei einmal "ganz von selbst" die Schöpfungsgeschichte als ernste Dichtung erlebt habe, und die großen Propheten auf dem Hintergrund der politischen Situationen des 8. und 7. Jahrhunderts). Die etwas abstrakten phänomenologischen Kategorien aus Rudolf Ottos "Das Heilige", die ihn faszinierten, machte er auf einfache Art lebendig. Karl Barth war gerade erst über den Horizont gestiegen. Er

sprach von ihm, aber er ließ uns auch die großen religiösen Individuen des Nahen und des Fernen Ostens ahnen. Von ihm und von Fraustadt habe ich auch die ersten Vorstellungen von Tiefenpsychologie bekommen, nicht als Wissenschaft, sondern als ein Stück der Erfahrung der Zeit. Bei Fraustadt lasen wir in einer Arbeitsgemeinschaft Simmels "Hauptprobleme der Philosophie". Das war ehrlich eingestandener "Relativismus" als unvermeidliche Erfahrung. — Ich will hier etwas "am Rande" sagen. Wilhelm Flitner hat in den 50er Jahren den drei pädagogischen Grundformen Nohls noch eine vierte hinzugefügt: die seelsorgerische, wie sie klassisch von den Jesuiten und in den herrnhutischen Internaten geübt worden ist. Dieses Element war auf Afra so gut wie unsichtbar. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß es sich hier und da im Verborgenen ereignet hat. Die allermeisten suchten es nicht; vielleicht niemand. Aber der "Geist der Einrichtung" hätte es nicht ausgeschlossen. Er besaß dafür ein anderes Element, das auf den ersten Blick verblüffend wirken muß: seelische Keuschheit.

Sie haben mich gezwungen, mir das alles noch einmal zu vergegenwärtigen, und ich bin Ihnen dankbar dafür. Aber ich muß noch einmal sagen: so wie Sie es erlebt haben, den "Geist der Vernebelung" — so war es bei uns nicht. Als wir zuletzt über die Schwelle sprangen, waren wir nicht "fertig". Aber unsere Lehrer und der Geist der Schule hatten uns auch garnicht fertigmachen wollen. Das Leben fing erst an. Als Nietzsches Leben angefangen hatte, hielt er die Basler Vorträge "Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten" von 1871/2. Was dort, etwas utopisch, als Vorbild gezeichnet wird, scheint mir nicht gegen die Pforte, eher dankbar für sie gedacht zu sein. Und noch in der Mitte seines Lebens, in dem Aphorismus 293 im ersten Teil von "Menschliches Allzumenschliches" wird er an die Pforte gedacht haben: "Man muß Religion und Kunst wie Mutter und Amme geliebt haben — sonst kann man nicht weise werden. Aber man muß über sie hinaussehen, ihnen entwachsen können; bleibt man in ihrem Banne, so versteht man sie nicht. Ebenso muß dir die Historie vertraut sein, und das vorsichtige Spiel mit den Waagschalen 'einerseits — andererseits.' " Ob das das Ende seiner Erfahrungen mit "Religion und Kunst" war, können wir nicht wissen. Aber eines wissen wir, auch Sie sagen es ja von sich: daß das, was uns unsere Schuljahre als Glücksfügung hat erfahren lassen, nicht die "Bildungsideale" waren, die man so oder so aus ihnen herauslesen kann, sondern der wirkliche "Geist der Einrichtung" mit seinen vielen lebendigen Wurzelverflechtungen. Eine dieser Wurzeln will ich bei Namen nennen, weil es sonst kaum geschieht. Alle drei Schulen hatten besondere Landschaften, die zu ihrem Charakter beitrugen: Grimma die nahe Mulde, Pforte den Waldhang am Steilufer des Saaletals. Afra hatte seit etwa 1900 den "Großen Zwinger". Man kann den Unbekannten nicht dankbar genug sein, die auf den Gedanken dieses schönen Aufwandes gekommen sind, das große hügelige Gelände jenseits des Hohlweges zu erwerben, über den dann die Brücke vom kleinen zum großen Zwinger führte. Es muß ein genialer Landschaftsarchitekt gewesen sein, der daraus diesen Park aus drei

Ebenen mit den vielen verschlungenen Wegen und den herrlichen hohen Bäumen geschaffen hat. Seine Genialität zeigt sich auch daran, wie sehr er den inneren Aufbau des Coetus, seine Gebräuche und seine Bedürfnisse verstanden haben muß. Die untere Ebene mit ihren Streichgängen und Sitzplätzen diente zugleich der Geschlossenheit und der Differenzierung der drei "unteren" Klassen. Die beiden höheren bildeten den Rahmen für den komplizierten Antagonismus zwischen der schwierigen Zwischenstellung der Obersekunda und der herrlichen Freiheit der Primaner. Erst aus der fast unendlichen Entfernung des Alters zu diesen Jugendjahren wird mir bewußt, was dieser Rahmen für sie bedeutet hat: das starke Flöten der Pirole und was der feurige Geist Fritz Kruspes aus den beiden Sitzplätzen der Obertertia und Untersekunda gemacht hat, als er seine Klasse anhielt, dort Wilhelm Tell und später den Götz mit den Büchern in der Hand zu spielen, ohne alle Zuschauer; und wie für den frei schweifenden Primaner die weiten Gänge der Hintergrund waren, vor dem er mit den großen Individualitäten der Ilias verkehrte. Was für mich, dem sein Lebensgang das anders nicht hätte verschaffen können, zur stärksten Glücksfügung geworden ist: die Begegnung mit den Griechen – vielleicht ist das doch auch anderen in der ungebärdigen Welt der afranischen Gemeinschaft stärker zuteil geworden als es in anderen Welten geschehen kann? Vielleicht.

Ich will mit einem Zitat schließen, das mir "wie von Geisterhand zugeweht" worden ist, als ich anfang, dies niederzuschreiben. Es stammt von dem französischen Staatspräsidenten Mitterand. Er, der Linksliberale, ist selbst Schüler eines der großen katholischen Internate in Frankreich gewesen und schreibt darüber in seinem Buch "Hier und Jetzt" (ich kann es mir leider nicht im Original verschaffen): "Acht Jahre Internat in einer freien Schule (das heißt im französischen Sprachgebrauch: einer nicht-staatlichen), bei St. Paul in Angoulême, haben mich in den Disziplinen des Geistes geformt. Ich habe mich davon nicht gelöst. Niemand hat mir das Gehirn gewaschen. Ich bin frei genug herausgekommen, um meine Freiheit gebrauchen zu können."

**Ulrich Michael Kremer**

Meinerzhagen

## **Die Bildungsidee der sächsischen Fürstenschulen und ihre Erneuerung durch die Evang. Landesschule zur Pforte in Meinerzhagen**

Zur Literatur über die Schulpforte bzw. das Zisterzienserkloster St. Marien ist einleitend folgendes zu sagen:

Grundlegend sind Wilhelm Paul Corssens "Altertümer und Kunstdenkmale des Klosters St. Marien und der Landesschule zur Pforte", die 1843/1868 erschienen. 1893 kam der erste von vier Bänden des Urkundenbuches des Klosters Pforte heraus, das Paul Boehme bis 1915 in vier Bänden vollendete. Die im Jahre 1943 zum 400. Gründungstag der Landesschule herausgebrachten Werke, einmal Fritz Heyers: "Aus der Geschichte der Landesschule zur Pforte" und Hans Gehrigs "Schulpforte und das deutsche Geistesleben" lassen datumsbedingt zu wünschen übrig, obwohl das Urkundenbuch gute wissenschaftliche Voraussetzungen für die Darstellung zumindest der Klostergeschichte gebracht hatte. Verarbeitet hat diese erst das 1956 herausgekommene Werk von Robert Pahnke: "Schulpforte".

Die Literatur zeichnet sich dadurch aus, und das gilt in besonderem Maße für Pahnke, daß sie den Versuch macht, Klostergeschichte und Schulgeschichte zu integrieren. Als ein Element davon sehe ich die Betonung der Bodenkultur, (Pahnke, 12) die ja allein dem Zisterzienserorden eigen war. Es war die damit verbundene Weltzugewandtheit, die als verbindendes Element die Klosteraufhebung überdauerte und die Kontinuität mit der Schule herstellte. Die im 48. Kapitel der Benediktinerregel betonte Handarbeit wird mit dem Lesen und Schreiben der Bücher verbunden, womit die Ziele des Klosters und der Schulpforte umschrieben wären. Daß die Zuwendung zu den Büchern erst eine Angelegenheit der Schulpforte wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß der Zisterzienserorden in intellektueller Hinsicht keine führende Rolle im Mittelalter beanspruchen durfte und daß seine Bibliotheken – und Kloster Pforte macht da keine Ausnahme – unbedeutend waren. (Der bekannteste deutsche Zisterzienserschriftsteller ist Caesarius von Heisterbach, einem Kloster auf dem Petersberg im Siebengebirge. Sein Dialogus miraculorum erwähnte auch ein Wunder aus dem Kloster Porta.)

Eine Figur wie Bernhard von Clervaux ist für den Orden der Handarbeiter eigentlich untypisch.

Das Kloster Pforte oder genauer: Sanctae Mariae ad Portam war eine Tochtergründung des Klosters Walkenried, das seinerseits auf Altencamp bei Moers, dem ersten deutschen Zisterzienserkloster, zurückgeht. Dieses geht wiederum auf Morimond an der Quelle der Maas zurück, welches eine unmittelbare Tochter von Citeaux war. Die Begüterung von Pforte war bereits im 13. Jahrhundert so groß, daß zwischen 1277 und 1304 ein Diplomatarium Portense angelegt wurde, um der Klosterleitung jederzeit einen bequemen Überblick über den Immobilienbesitz des Klosters zu geben. Diese Urkundensammlung wurde bis ins Jahr 1532 fortgesetzt und stellte ab 1543 die Voraussetzung für die Schulleitung dar, die Einkünfte für den Schulbetrieb zu überblicken. Ab 1536 ergänzte ein sogenanntes Transsumptbuch (Ko-

pialbuch) mit 485 Urkunden das Diplomarium Portense. Die Anlegung des Kopialbuches hängt mit dem landesherrlichen Kirchenregiment Georg des Bärtigen zusammen (eines katholischen Fürsten). Er verlangte im Rahmen seiner Visitationen die Hinterlegung der Originalurkunden in seiner Pleissenburg. Die "Sequestrierung" der Urkunden erfolgte 1536. Mit dem Transsumptbuch schuf sich das Kloster eine Kopie aller abgelieferten Urkunden. Die Kopien des Transsumptbuches beglaubigte Kardinal Albrecht von Brandenburg.

Aus dem Anfang der Schulzeit stammt das sogenannte "Erbbuch" des Schössers Ernst Brotuff vom Jahre 1551. Es ist eine Art Generalinventar des Schulvermögens, welches seine besondere Bedeutung darin findet, daß das Kloster im Laufe seiner Geschichte von einem ökonomischen Wandel abhängig ist, der mit seinem Grundbesitz und der sich langsam wandelnden Einstellung ihm gegenüber zusammenhängt. Der Wandel, der sich zwischen dem Kloster Pforte und der Schulpforte zeigt, ist der Wandel von Bodenbearbeitung zum Buchstudium. Der Umschwung erfolgt aber nicht dialektisch, sondern organisch und liegt bereits vor der Sequestrierung des Klosters. Wenn die Mönche anfangs einen riesigen Grundbesitz bei Schmölln gegen die 50 Hufe im Saaletal bei Naumburg vertauschen, so ist der äußere Grund ihr Sicherheitsstreben. Aber möglich wird der Tausch doch erst, weil sie aufgrund ihrer eigenen intensiven Land- und Fischwirtschaft tatsächlich von einem so kleinen Besitz leben können. Die Einführung einer zweiten Klasse von Klosterangehörigen, den sogenannten Konversen, signalisiert bereits ein Abrücken der Konventualen von der eigentlichen Bodenbearbeitung. Eine weitere Stufe in dieser Entwicklung, die ja die eigentlichen Klosterangehörigen fürs Studium freisetzt, ist die Verleihung des Bodens an Pachtbauern. Schließlich hört das Kloster sogar mit dem Grunderwerb auf und spezialisiert sich auf den Erwerb von Grundrenten. Der ökonomische Wandel wird auch dadurch deutlich, daß das Kloster zu einem regionalen Bankwesen wird, welches an Adelige Bürger und Bauern Geld verleiht und sich dieses in Form von Renten, um dem kanonischen Zinsnahmeverbot aus dem Wege zu gehen, zurückzahlen läßt. Natürlich wird auch der ganze, ursprünglich selbst bearbeitete Grundbesitz gegen Rentenzahlungen ausgeliehen. In dieser letzten Phase beginnen die Mönche von Pforte, die vorher nur über eine kleine Bibliothek verfügt haben, sich eine große Bibliothek zuzulegen und an der Universität Leipzig zu studieren. Fast organisch könnte man sagen wird mit der Umwandlung von Kloster Pforte in die Schulpforte das Kloster ein Ort des propädeutischen Studiums für die albertinischen Landesuniversitäten Leipzig und (ab 1547) Wittenberg. Ähnliches gilt für die Fürstenschule St. Afra in Meissen und für die erst 1550 gegründete Fürstenschule St. Augustin in Grimma.

Wenn man Kloster und Nachfolgeschule als bildungsmäßiges Kontinuum ansetzt, dann müssen auch die ursprünglich getrennten Bildungsziele, näm-

lich: christliche Scholastik und Humanismus zusammengefaßt worden sein. Die Konfessionalisierung der Schulen ab den 70er Jahren hat der humanistischen Ausrichtung des Luthertums (sogenannter Philippismus) unter der Führung des ursprünglich auf Jena beschränkten Gnesioluthertums Schaden zugefügt, als das ursprünglich mit dem Lateinischen als gleichberechtigt vorgesehene Griechischstudium zugunsten des Lateinischen stark zurückgedrängt wurde. Es drohte jetzt eine Entwicklung einzutreten, die die Fürstenschulen in der Art wie es Maulbronn für Württemberg war, zu reinen Zuliefererschulen für das Theologiestudium gemacht hätte. Der Kompromiß, den Adam Siber, Rektor von Grimma, für alle Fürstenschulen erreichte, war der in der kurfürstlich-sächsischen Kirchen- und Schulordnung festgelegte christliche Humanismus als Bildungsziel der Fürstenschulen. Was das in der Praxis bedeutete war eine Auslegungssache des jeweiligen Zeitgeistes. Der Schulalltag war wenigstens über Jahrhunderte von christlichen Andachten und geistlicher Musik sowie von der Lektüre vorchristlicher antiker Autoren gekennzeichnet. Dazu ein Zitat aus "Die Fürsten- und Landesschule St. Augustin zu Grimma", herausgegeben von Mitgliedern des Lehrkörpers, Grimma 1930, S. 59 f.: "Zur Gründungszeit der Schule herrschte die humanistische Bildungsidee im protestantischen Deutschland, aber nicht mehr in der weltzugewandten optimistischen Ursprünglichkeit, sondern in der Verbindung mit der protestantisch-kirchlichen Idee, eine Wandlung, die sich durch Luthers Einfluß auch am Schöpfer des neuen Bildungswesens, an Melanchthon selbst, vollzogen hatte. Eine solche Verbindung von zwei an sich nicht wesensverwandten Ideen ist keine unveränderliche Gegebenheit: immer werden sich die in ihnen ruhenden Kräfte miteinander messen, und jede Zeit wird eine anders geartete Harmonie der beiden Ideen zu finden suchen. Das erhellt sich auch aus der Geschichte des Unterrichts an unserer Schule. Zunächst schien die volkstümliche kirchlich-protestantische Idee die Wesensart der Schule völlig zu bestimmen: die Stände wollten Theologenschulen schaffen. Durch Einfluß der Landesregierung kam dann der Kompromiß zustande, daß die neuen Schulen "Kirchendiener und andere gelehrte Leute" heranbilden sollten. Bei dieser Zielsetzung wurde aber in der Unterrichtspraxis von Anfang an die Rücksicht auf die allgemeine Ausbildung vorangesetzt."

Inwieweit selbst Melanchthon die sogenannten Gelehrtenschulen im traditionellen, d.h. theologiepropädeutischen Rahmen sah, erkennt man daran, daß er in seiner kursächsischen Schulordnung von 1528 (v. Raumer, Geschichte der Pädagogik I, 154) den Schulmeistern einschärft, die Knaben seien nicht mit Deutsch, Griechisch oder Hebräisch zu "beschweren", sondern sie sollten allein Lateinisch lernen. Es dauerte bis zum Sieg des Neuhumanismus, wie ihn Humboldt vertritt, der ja nach der Teilung Sachsens direkt für Schulpforta zuständig ist, daß das Lateinische aufhört, Selbstzweck zu sein und das Griechische für die klassische Philologie steht. Mit dieser Wandlung gewinnt das Fach Deutsch erstmals eine zentrale Bedeutung für das Curricu-

lum. (Dies sind die Grundzüge des wichtigen Organisationsplanes von 1812, vgl. Theodor Flathe, "Sanct Afra — Geschichte der königlich sächsischen Fürstenschule zu Meißen", Leipzig 1879, 338). Das Neue der Landesschulen ist also nicht in erster Linie eine Sache anderer Bildungsinhalte als sie die städtischen Latein- und Gelehrtenschulen aufzuweisen hatten, sondern das Jahr 1543 wird zum Epochejahr des höheren Schulwesens in Deutschland, weil hier eine Landesregierung die propädeutische Bildung als Vorbereitung des Studiums in ihre Hand nimmt. (Johann Chr. Jahn im Jahrbuch für Philologie und Pädagogik, Bd. XXXVIII, 104).

Es muß als periodisch wiederkehrende Bedrohung der curricularen Entwicklung hin zum Neuhumanismus angesehen werden, wenn nicht nur von katholischer Seite, sondern auch vom Gnesioluthertum der Versuch gemacht wurde, die Landesschulen in theologische Schulen zurückzuverwandeln. Im Fall von Julius Pflug handelte es sich dabei um den Plan, die ursprünglich beim Kloster St. Afra vorhanden gewesene Schule neu zu beleben (Melanchthon macht am 17. Mai 1553 dem Rektor Fabricius davon Mitteilung. Cor. Ref. VIII, 94, 226, 303). Es kommt immerhin zu einer neben der Landesschule eingerichteten theologischen Schule im Sinne der albertinischen Reformation, die von den kurfürstlichen Stipendien unterhalten wird, die ursprünglich alle der Landesschule zugedacht waren. 1555 wurde diese Schule nach Leipzig verlegt, so daß die Landesschule wieder in den Genuß aller Stipendien gelangte. Die nächste Gefahr für ein humanistisches Studium ging vom Vater der Konkordienformel, dem Württemberger Jakob Andrea, aus. Ihm schwebten offenbar die württembergischen Einrichtungen, wie Maulbronn eine war, vor, wenn er argumentierte, daß die aus früherem Kirchengut gebildeten Stipendien ausschließlich der Vorbereitung für den kirchlichen Dienst dienen sollten. Auf dem Landtag zu Torgau 1579 drang er aber nicht durch, sondern die Kirchen- und Schulordnung von 1580 stellt den Kirchendienern andere gelehrte Leute an die Seite, die auf den Landesschulen herangebildet werden sollten. (Codex Augusti I 268 ff). Der Einfluß Andrea's kommt immerhin daran zum Ausdruck, daß die Bestimmungen der württembergischen Schulordnung von 1559 nachgebildet sind. Aber das Curriculum, das dem Lateinunterricht 50% der gesamten Unterrichtszeit zubilligte, rechtfertigt es nicht, unser Verständnis von humanistischer Bildung für die Landesschulen des 16. bis 18. Jahrhunderts zugrunde zu legen. Eine weitere Gefahr droht den Schulen von den Landständen her, die in ihrer adeligen Mehrheit nicht mit einem Drittel der Freistellen (76) zufrieden waren, sondern die eine Fürstenschule für den Adel wünschten. Sie wiesen besonders darauf hin, daß die materielle Basis der Freistellen das Klostergut war, das sich zum größten Teil aus adeligen Stiftungen rekrutierte. Das Ergebnis dieses Drängens war das Institut der adeligen Schulinspektoren, das von 1549 bis 1812 bestand. (Aufgrund eines Antrages von vier Beauftragten der Landschaft, Staatsarchiv Dresden Copial 277 fol. 67 b).

Charakteristisch für die Geschichte aller drei Schulen ist die Antagonie zwischen den Kollegien und dem jeweiligen Cötus auf der einen Seite sowie dem Schulverwalter, Schosser oder Oeconomus auf der anderen Seite. Dabei ging es um die Qualität des Essens sowie anderer zusätzlicher Leistungen der Küche an Feiertagen. Während Schulpforte als reich galt, war die Fundierung von Grimma nach Verlust des Klosterbesitzes 1550 neu geregelt worden und hat sich wie die von Meissen als nicht auskömmlich erwiesen. Kriege und Schlechtwetterperioden wirkten sich natürlich obendrein aus, so daß im Fall der beiden letzten Schulen die Landschaft oder die Regierung unregelmäßig Zuschüsse vornehmen mußten. Bis zur Unterstellung der Schulen unter die Kultusministerien im 19. Jahrhundert waren sie konkurrierender Doppelaufsicht, einmal im Hinblick auf die realia der Rentkammer und zum anderen im Hinblick auf die ecclesiastica, dem Oberkonsistorium unterworfen. Die Scheidung beider Bereiche war aber nicht einfach möglich, wie sich leicht erkennen läßt, daß die Festsetzung eines Feiertages in den Bereich des Oberkonsistoriums fiel, während die bei einer solchen Gelegenheit fälligen Sonderdeputate von der Rentkammer bewilligt werden mußten. Was den Schülern aber vielleicht noch saurer ankam, als die gelegentlich verdorbene Speise, war das mit Spitzeldiensten zur Anwendung gebrachte Gebot, sich nicht nur im Unterricht, sondern auch in den Privatgesprächen der lateinischen Sprache zu bedienen. Anhand der Alltagsdialoge, die Peter Mosellanus in seinen Paedologia aufgezeichnet hat, sollten die Schüler die entsprechende Fähigkeit dazu erlangen. Daß eine Behörde, die das Erbe einer volkssprachlichen Bibelübersetzung zu verwalten hatte, eine derartige Verkennung der emotionalen Qualitäten der Muttersprache leistete, ist ein besonderes Kapitel, das sich vielleicht mit dem Begriff lutherische Scholastik umschreiben läßt. Dabei muß festgehalten werden, daß ein Latein eingeübt werden sollte, das an antiken Vorbildern geschult war, das der Humanismus zu einer neuen Renaissance führte und daß dabei auf das Innenleben, den seelischen Bezug zum Gegenstand, auf den Luther so großen Wert legte, verzichtet wurde.

Ein eigentlicher Religionsunterricht in unserem Sinne, bei dem es auch auf das Kennenlernen anderer Religionen ankommt, fehlte an den Landesschulen. Dafür gab es konzentrierten kirchlichen Unterricht am Sonntag, der vom Lernen des Katechismus sowie von Predignachschriften ausgefüllt war. Hinzu kamen Auslegungen der sonntäglichen Evangelien sowie Disputationen der Evangelien, die den Schülern diktiert wurden. Wegen dieses kirchlichen Unterrichtes kam es häufig zu Konflikten zwischen der Schule und dem Pfarrer, der für den Unterricht zuständig war. Für die Rechtgläubigkeit war das Compendium Hutteri bis zur Aufklärung im Gebrauch. Es gab Beschwerden, daß die Schüler nicht genügend Zeit bekämen, das Compendium zu studieren, beziehungsweise wurde beim Versagen der Schüler die Rechtgläubigkeit der Lehrer oder Pfarrer in Zweifel gezogen. Trotz Luthers Kritik an Erasmus' Religiosität war dessen Enchiridion Militis Christiani im Gebrauch

der Landesschulen. Ob nur aus sprachlichen Gründen oder weil man sich der Humanitätsreligion verpflichtet wußte, kann nicht geklärt werden. Aber auch über den Kirchengesang kam es zwischen den Kantoren, die ja Mitglieder des Kollegiums waren, und den Pfarrern zu Konflikten. Im Falle von Meißen führten sie dazu, daß die Verbindung des Gesangsunterrichtes mit der 4. Lehrerstelle gelöst wurde und daß im Jahre 1697 der Gesangsunterricht der Schüler für 26 Taler jährlich an den Organisten von St. Afra kam.

Im 18. Jahrhundert kommt die Methodendiskussion groß in Gang. Die Verfechter der alten Methoden bestehen auf der Unersetzlichkeit der Imitation sowohl im schriftlichen als auch mündlichen Ausdruck als Basis der Erziehung der Landesschulen. Es käme nur darauf an, den Kanon der altklassischen Schullektüre aufrechtzuerhalten, der im Lateinischen aus Livius, Sallust, Cäsar, Terenz, Cicero, Plinius, Horaz und Seneca bestand, um das Ziel der Schule zu erreichen, (der Griechischkanon des 19. Jahrhunderts umfaßte Demosthenes, Isokrates, Plutarch, Xenophon, Plato, Polybios, Homer, Euripides, Sophokles, Pindar, Epiktet, Pythagorae aureum carmen sowie Hesiod). Bevor noch die neue Pädagogik der Selbsttätigkeit eine verändernde Auswirkung auf die Landesschulen haben konnte (weil das Argument gegen sie darin bestand, daß durch alternierende Unterrichts- und Studierstunden die Landesschulen ja immer schon dieses Prinzip vertreten hätten), hatte der Zwang zur Aufnahme neuer Unterrichtsfächer eine allmählich verändernde Auswirkung auf die Unterrichtsinhalte. Als Vorläufer des Sportunterrichtes kam im 17. Jahrhundert der französische Tanzmeister auf, dem es auferlegt war, die Haltung der Schüler zu verbessern. Lebendige Sprachen in der Form französischer Konversation wurden gleichsam durch ihn in die Schulen eingeschmuggelt. Bevor noch das Fach Deutsch unterrichtet wurde, kamen im 18. Jahrhundert Geographie und Geschichte als Folge der Informationsbedürfnisse des Handelsbürgertums sowie Mathematik und Physik als Folge der sich rasch entwickelnden Naturwissenschaften auf. In dem Zusammenhang nehmen sich Erörterungen der Landschaft, daß die Knaben der Landesschulen für die Gegenwart und nicht die Vergangenheit zu bilden seien, als wirksam aus. Die verschiedenen Gutachten zur Methodenreform heben daher darauf ab, daß die "christliche Obrigkeit taugliche subjecta" in den Landesschülern finden möge (siehe Wilkes Reformplan zit. Flathe 219).

Rektor Martius brachte im Jahre 1726 (Meißen) zum Ausdruck, daß die oratorischen Handgriffe der Griechen und Römer "größtenteils bei uns nicht praktikabel" seien (ibi 243). Es ist bezeichnend, daß die adeligen Schulinspektoren ihre Kritik trotz der Benachteiligung des Griechischen gegenüber dem Lateinischen zum größten Teil gegen das erste richteten. "Zu überlegen würde sein, wie weit heutzutage das Griechische zu poussiren, insbesondere aber, ob zu einer weltlichen Gelehrsamkeit es unentbehrlich, daß man griechische Elaborationes sowohl in prosa als ligata fertigen und publice recitieren

lassen, und ob nicht vielleicht genug sein möchte, wenn diejenigen Alumnen, so auf eine brauchbare Gelehrsamkeit ihr Absehen gerichtet, griechische Autores zwar und die darin befindlichen historischen und moralischen Gedanken so gut als möglich verstehen lernten, ob sie auch selber dergleichen mit der Zeit nicht abgeben oder vorstellen könnten. Nicht weniger wollten wir dafür halten, daß, weil doch die griechische Poesie itziger Zeiten nach in dem Flor und Hochachtung nicht mehr ist, auch der etwa davon sich zu versprechende Nutzen in Ansehung der Schulleute vor die sämtlichen Alumnen etwas allzu specielles sein möchte, sich größerer Nutz zu versprechen, wenn statt des vorgeschlagenen griechischen Poeten ein anderer Autor in Graecis tractieret würde, und könnten dem unbeschadet, dafern sich Ingenia fänden, so zu der griechischen Poesie Lust hätten, denenselben die Vorteile zu solcher privatim gewiesen werden." (zit. Flathe, 242).

Man kann diese Kritik an der griechischen Literatur nur auf dem Hintergrund der alten Forderung nach Errichtung einer Landesschule für den Adel richtig verstehen. Die standespolitische Forderung findet eine Parallele zur kirchlichen Forderung nach einem landesschulischen Propädeutikum für das Theologiestudium. Für beide ist das Latein aufgrund seiner kirchlichen und politischen Traditionen, dem Griechischen, das der bürgerliche Humanismus propagierte, vorzuziehen. Die erneuerte Schulordnung von 1728 proklamierte dementsprechend auch Antike und Gegenwart als gleichberechtigte Bildungsziele. Dies ist die Schule, mit deren zweckfreiem Gelehrsamkeitsideal Lessing in seiner Schrift: "Der junge Gelehrte" von 1746 abrechnete. Ihm ging es statt um archivarische Allgemeinbildung um Aufklärung. (Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke, Leipzig 1850, 1, 21 ff).

In der erneuerten Schulordnung von 1773 wurde das Selbststudium, das nicht nur vom Zeitgeist gefordert wurde, sondern als Wesen der Unterrichtsmethode an den Landesschulen von seither angesehen wurde, betont. In dieser Zeit wird in dem aufkommenden Deutschunterricht das Dichten nach der Art Gottscheds eingeübt. D.h. das Deutsche wurde in eine ihm nicht angemessene Form gezwungen, wie Lessing feststellt.

Eine Art leistungsdifferenzierter Kursunterricht ist ebenfalls ab 1773 an den Landesschulen feststellbar. In allen Fächern wurden die Schüler mit Rücksicht auf ihre Kenntnisse in zwei oder drei Unterabteilungen gesondert, so daß in diesen jeder Lehrstunde nur diejenigen beiwohnten, die sich in Ansehung ihrer Fähigkeiten, Bedürfnisse und Vorkenntnisse am ähnlichsten waren. "Es kann daher ein Schüler im Lateinischen in der 1. und im Griechischen in der 3. Klasse, oder im Lateinischen in der 3. und in der Religion, Geographie etc. in der 1. sitzen" (Flathe, 325).

Ab 1800 tauchen zwei Probleme auf, die auch der gegenwärtigen Landesschule nicht unbekannt sind. Die Externen gefährden die Disziplin der geschlossenen Anstalt, und die Landesschulen müssen sich öffentlicher Kritik wegen angeblicher Illiberalität und Exklusivität erwehren (Flathe 349/383). Der in den Landesschulen waltende Geist wird in der Altenburger Dorfzeitung Nr. 5 1829 sowie in der Allg. Deutschen Bürgerzeitung Nr. 37 aus dem Jahre 1832 als "finster" und "mönchisch" bezeichnet. Der in dieser Zeit in allen Landesschulen durchgeführte Umbau bzw. Neubau stellte die bisherigen Wohn-, Schlaf- und Arbeitsverhältnisse um. Wurde 300 Jahre lang in kleinen Zellen zu dritt geschlafen, während gemeinsam in einem großen beheizten Saal gearbeitet wurde, so entstanden aus überwachungstechnischen Gründen jetzt die Schlafsäle und die kleinen Studierstuben, die zu heizen waren.

Gegen die in der Zeit der Julirevolution vorgetragenen Angriffe auf das System der Fürstenschulen, die sich offenbar 1848 verstärkt haben müssen, weil in den Verlautbarungen anlässlich der 300-Jahr-Feier des Moldanums 1850 darauf Bezug genommen wird, stellt sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts das Erziehungsziel sowie die Erziehungsmethode der Fürstenschulen im Licht der Tradition folgendermaßen dar: Bei den Feierlichkeiten führt Prof. Dr. Franke, Rektor der Landesschule zu Meißen, St. Afra aus: (zit. M. Chr. G. Lorenz, Bericht über die 3. Säkularfeier der Kgl. Landesschule zu Grimma den 15., 16., 17. Sept. 1850 – Grimma, Buchdruckerei des Verlags Comptoirs S. 20 f): "Kinder einer Zeit, der Zeit der Befreiung aus den Banden der Unwissenheit und des Aberglaubens, haben beide Anstalten von ihrem hochherzigen Gründer eine Aufgabe gestellt erhalten, Stützen zu sein der von menschlicher Zutat gereinigten göttlichen Christuslehre und Beförderinnen echt menschlicher Bildung und Veredlung, oder, wie Sie, der verehrte Vorstand dieser Anstalt, diese Aufgabe ebenso wahr wie schön mit den Worten bezeichnet haben, Licht und Wärme in dem geistigen Leben der Menschen zu verbreiten. Je inniger also das Band ist, welches Gemeinsamkeit des Ursprungs und Gleichheit der Bestrebungen um die beiden Schwesteranstalten schlingt, desto inniger ist die Freude, welche wir am heutigen Tag empfinden, und desto inbrünstiger sind die Gebete, die wir für das fernere Wohl dieser Schwesteranstalt zu dem allgütigen Vater im Himmel hinaufsenden. Möge dieselbe noch viele Jahrhunderte, wie bisher, Sitz und Pflanzstätte der Religiosität und der Humanität sein und ihren Segen in immer weiteren Kreisen verbreiten, zur Ehre Gottes, zum Wohl und Ruhme des Vaterlandes." Es ist interessant, daß der altbekannte christliche Humanismus in zeitgemäßer Form beschworen wird, etwa nach dem Motto (ibi. S. 47): "Das Licht, welches durch die Reformation der christlichen Kirche verbreitet worden ist, beleuchtet einerseits das classische Altertum, andererseits die Realwissenschaften der neueren Zeit." Es handelt sich beim Bekenntnis zu den Realwissenschaften zwar nicht bloß um Lippenbekenntnisse, aber es ist doch bezeichnend, daß man bei aller stiefmütterlichen Behandlung der Naturwissenschaften und der deutschen Sprache und Literatur trotz aller Reformen des Stoffka-

nons besonders auf sie verweist. (S. 13): Die poetischen Erzeugnisse des Studenten Uhle sind nach Meinung des 2. Professors Lorenz "ein ehrendes Zeugnis für die Anstalt, indem sie beweisen, was in der Muttersprache in derselben geleistet wird."

Die schillernde Mehrdeutigkeit über die Erziehungsziele zeigt sich auch im Gratulationsschreiben des Landes-Consistoriums an die Inspektion der Kgl. Sächsischen Landesschule St. Augustin in Grimma vom 14.9.1850. Dort heißt es: (Beilagen S. 5 ibi. Lorenz) "Nehme der Vater des Lichts die Anstalt auch ferner in seine schirmende Obhut, daß sie fort und fort an ihrem Teile eine kräftige Wehr wider alles Finstere und Unsittliche, wider alles Unheilige in unserem Vaterlande sei, und aus ihr stets viele Männer hervorgehen, welche in Klarheit des Geistes, in Edelsinn des Herzens, in Treue gegen König und Vaterland, in Begeisterung für das lautere Evangelium, in wahrer Menschenliebe und Eifer für Gemeinwohl von der Berufung Zeugnis geben, welche sie frühe durch Evangelium und Wissenschaft empfangen, in Staat und Kirche zu den Edelsten des Vaterlandes, ja des gesamten Menschengeschlechtes zu gehören."

Die damit ausgesprochene Eliteambition hat später dazu geführt, daß die ehemaligen Fürstenschulen sich bemühten, die besten Schulen Deutschlands zu sein. Damit war aber nicht die Möglichkeit einer Widerstandselite ins Auge gefaßt, wie der Kreisauer Kreis es war, sondern auf die Weise, daß die Oberstufenschüler z.B. der Pforte sich an der Politik der Reichsstudenschaft orientieren. Der Weg zur NAPOLA scheint daher vorbereitet gewesen zu sein. Dieser Irrweg mußte an den Erziehungszielen erkennbar sein. Zuletzt ist ein unkritisches Geschichtsbild verantwortlich. Eine Vorstellung von einer reformatorischen Geschichtsideologie, wie sie an den Landesschulen zuhause war, gewinnt man aus der Predigt des Religionslehrers Prof. Dr. August Friedrich Müller vom 16.9. (ibi. 53): "Das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo hat das dunkle Augustinerkloster in die lichte Landesschule verwandelt: Die altklassischen Sprachen sind durch das Christentum der Hauptunterrichtsgegenstand in den Gelehrtenstuben geworden."

Daß die Fürstenschulen der Rationalität abschworen und einer irrationalen Elitekonzeption anhängen, liegt offenbar an dem Erziehungsziel zum sogenannten Idealismus, dessen Irrationalität schon durch die Umschreibung "Gährungsstoff" deutlich wird.

Müller fordert von den Lehrern (S. 54 (Beilagen): "Sie müssen erstens einen Gährungsstoff in die Seelen hineinlegen, der die Kraft hat, Herz und Willen von Grund aus zu heiligen; denn sonst erziehen sie Pharisäer, Miethlinge und Menschen, denen nur das Handgreifliche und mit Augen Wahrnehmba-

re als das wahrhaft Seiende gilt, alles hingegen, was darüber hinausliegt, die Welt des Unsichtbaren, die Welt des Rein-Geistigen, zu einer Welt des Scheins herabsinkt oder zu einem Gebiete, dessen Dasein und Beschaffenheit man am besten dahingestellt sein läßt. Es muß 2. in dem Lernenden ein Zug nach der Tiefe erweckt und ihm zugleich ein Schlüssel in die Hand gegeben werden, der die Tiefen im Reich des Geistes wirklich öffnet... Die Jugend muß endlich 3. durch Zucht und Lehre es inne werden, daß es einen Maßstab des Wahren und Guten gibt, der nicht allein außer und über ihr selbst, der außer und über den Menschen überhaupt liegt. Eine Schule, die den bloßen Menschengestalt zum Erzeuger des Wahren und Guten macht, die in dem eigenen Herzen, in dem Herzen des sündigen und irrthumsvollen Menschen, die Quelle derselben erkennen lehrt, erzieht auf der einen Seite jene Menschenknechte, denen entweder das Urteil Einzelner unter den Zeitgenossen oder das Urteil der großen Menge maßgebend ist, ja denen der Zeitgeist für den heiligen Geist gilt, welcher Pfuhl von Elendigkeit und Gottlosigkeit er auch sein mag; auf der anderen Seite jene Verächter aller Autorität und gottgewollten Ordnung, die über die allerheiligsten und wichtigsten Dinge aburteilen..., die die öffentlichen Zustände um jeden Preis nach ihren vorgefaßten Ideen umgestaltet wissen wollen, die aus Licht Finsterniß und aus Lüge, Meineid, Diebstahl, Mord Tugenden machen."

Im Nationalsozialismus war gerade das, was hier abwehrend beschworen wird, eingetreten. Und zwar nicht, wie Müller meint, durch Umsturz, sondern durch Verrat der Bildungselite an ihrem Auftrag der Ausübung kritischer Rationalität und christlicher Solidarität im mitmenschlichen Bereich. Die Einübung in die oben geschilderte Art des Idealismus wird deutlich, wenn der Schülervertreter Carl Wilhelm Scherber am 16.9.1850 (Beilagen/Lorenz 70) ausführt, daß es in der Gegenwart darum ginge, "den alten, lebendigen Gott der Wahrheit zu verteidigen, oder einen neuen Gott, vom Irrtum des Menschen geschaffen, anzuerkennen." Und indem er eine Konsequenz aus der Antigone zieht, führt er aus: "Ja, ein Ideal hat seinem Volke Sophokles gezeichnet, von dem wir frei bekennen müssen, daß zu solcher Höhe in Würdigung der Heiligkeit des Staates und des Staatsgesetzes die heutige Welt sich kaum erheben kann. Ist es also wohl zuviel behauptet, wenn ich sage, daß das Altertum mit seinem Begriffe von der Heiligkeit des Staates, zum Führer uns genommen, sicherer und besser uns die Bahn zur Wohlfahrt unseres Vaterlandes zeigt, als die Gegenwart mit ihren Kämpfen, ihren Wirren?"

Mit dem Erziehungsziel eines idealistischen Dienstes an der Heiligkeit des Staates waren Voraussetzungen erreicht, welche die Entwicklung der nächsten 100 Jahre erklären. Stellt sich bloß noch die Frage, ob diese pädagogische Bilanz, eine Erneuerung der Landesschulen, vertretbar war.

Die im Detmolder Schulgründungsausschuß zusammengeschlossenen Ehemaligenverbände haben diese Frage allerdings im Zeichen weitgehen-

der gesellschaftlicher Rekonstruktion ab 1956 bejaht. Der Grundsteinlegung 65 folgte die Schuleröffnung 1968 in einem neuen Gebäudekomplex, der großzügig, aber unwirtschaftlich ist. Träger ist im Gegensatz zu früher die Kirche. Außer den Traditionen der drei Fürstenschulen ist auch noch die Tradition der Ritterakademie Roßleben und des Joachimsthaler Gymnasiums vertreten.

Das alte Problem der Aufarbeitung des christlich-humanistischen Bildungsideals für die veränderten Zeitbedürfnisse stellte sich wie bei den Vorgängerschulen auch in Meinerzhagen und fand in den 60er- eine andere Lösung als in den 70er- und 80er-Jahren. Als Kernstück des pädagogischen Ansatzes fungiert das Hebdomadariatssystem, das wie schon in den Vorgängerschulen das wichtigste Mittel der pädagogischen Integration von Schule und Internat ist. Von den Unterrichtsinhalten her wurde die Tradition des altsprachlichen Gymnasiums um die naturwissenschaftlichen Leistungsschwerpunkte erweitert. Für die Zukunft stände wohl die Einführung eines umweltlich orientierten Fächerkomplexes an. Die Einarbeitung des ökologischen Komplexes und seine inhaltliche Integration in das christlich humanistische Bildungsideal scheint ohnehin ein Bedürfnis der neuen Generation zu sein. Darin bestände auch keine Veränderung des Bildungsziels, sondern nur die Akzentuierung des Elements der Solidarität mit der Schöpfung, die schon immer Bestandteil des christlichen Humanismus gewesen war. Es ist meine Auffassung, daß eine traditionsreiche Schule die Zukunftsaufgaben besser erkennen und der Gesellschaft daher auch besser dienen kann, als ein traditionsloses Schulwesen, das infolge seines mangelnden Abstandes zum Zeitgeist diesem keine Impulse zu geben vermag, ganz einfach, weil es keine Kenntnisse über Alternativen zu einer unbefriedigenden Gegenwart gibt.

Traditionsbewußtsein und Zukunftsorientiertheit erweisen sich daher als zwei Seiten der gleichen Medaille. Der Neigung zu anarchistischem Verhalten, die man immer wieder bei Schülern und Studenten beobachten kann, und die mit der Flucht aus den Schwierigkeiten des Alltags zusammenhängt, läßt sich nur mit Erziehungszielen begegnen, welche an der Vergangenheit erprobte Verhaltensalternativen zur Abhängigkeit vom Zeitgeist zur Verfügung stellen. Der christliche Humanismus der Fürstenschulen enthält wegen der Wertschätzung der Tradition entwicklungsfähige und zukunftsichere Bildungselemente für die Gestaltung der Welt von morgen, die das Verantwortungsbewußtsein des Einzelnen ebenso bedarf wie die Erziehung zur Gemeinschaftsfähigkeit; zwei Werte, die in formaler Hinsicht sowohl traditionell als auch zukunftsweisend sind.

## **St. Augustin zwischen den Kriegen**

Am Ende des ersten Weltkrieges verloren die Fürstenschulen ihre fürstlichen Landesherren und Freunde. Ohne diese hatten sie sich nun in einer Demokratie zu bewähren. Nur fünfzehn Jahre standen ihnen hierfür zur Verfügung, wie wir wissen. Und das erste Drittel dieser Zeitspanne war überdies von Nachkriegswirren und Inflation überschattet, die ruhiger wissenschaftlicher und pädagogischer Arbeit entgegenstanden.

Amtliches Material über die Ereignisse jener Zeit steht uns kaum zur Verfügung, wenn man nicht die Jahresberichte der Rektoren als solches betrachten will. Die nachfolgende Skizze – mehr kann es und soll es nicht sein – stützt sich auf die Berichte der Rektoren Illing (1917-1924) und Fraustadt (1924-1938). Ich beschränke mich dabei im wesentlichen auf die Entwicklung der Schulverfassung, soweit von ihr ein Einfluß auf die Leistungen der Schule zu erwarten war. Daß für diese Leistungen weitere Faktoren von Bedeutung sind, z.B. in ganz erheblichem Maße die Struktur des Alumnats und das Leben, das sich in ihm abspielte, ist festzuhalten. Hierzu sei auf die von Georg Fraustadt verfasste ausgezeichnete Darstellung im "blauen" Buch über St. Augustin (1930) verwiesen. Erinnerung sei aber auch an den Lennertschen Beitrag in Sapere Aude 9.

### *I.*

Die Frage nach der Bewährung der Fürstenschulen im demokratischen Staat wird von der Vorfrage überlagert, welche Chancen zur Bewährung die Demokratie den Fürstenschulen einzuräumen bereit war. Die Situation nach dem Wechsel von der Monarchie zur Republik beschreibt Georg Fraustadt im September 1925 in seiner Festrede zum 375. Stiftungsfest der Schule:

*"Da die Fürstenschulen als besondere Schutzbefohlene der Fürsten angesehen wurden, ... war es nicht zu verwundern, daß die Leiter des neuen Staates an den Fürstenschulen zunächst kein Interesse hatten, ja ihnen gegenüber Mißtrauen zeigten. Die Lösung des Staates von der Kirche, die sich in Form feindlicher Auseinandersetzungen zu vollziehen drohte, schien den evangelischen Charakter und den Charakter als Staatsschule in Gegensatz zu bringen. Die Ablehnung des Gymnasiums als veralteter, womöglich reaktionärer Schule entwertete diesen Wert unserer Tradition, und das Internat wurde als Einrichtung unfreier Zucht und des Zwanges angesehen. So brachte die*

*Staatsumwälzung als solche, ohne daß sich die Fürstenschule ihrerseits irgendwie dazu stellte, eine Einbuße an Geltung gerade in den Augen der nunmehrigen Staatsleiter – das war der volle Gegensatz zur früheren Zeit und bedeutete eine schwere Krise für die Fürstenschulen."*

Den Mächtigen im neuen Staat mußte es vor allem anderen darauf ankommen, "den Geist" der Schulen auf die von der Verfassung vorgegebenen Werte hinzuleiten. Die natürliche Schaltstelle hierfür waren die Lehrer. Diese aber waren – wie wohl der überwiegende Teil der Beamenschaft – landesherrlich-national und in diesem Sinne konservativ geprägt. Von ihnen eine abrupte und radikale Umkehr zu republikanischen Werthaltungen zu erwarten, wäre reine Illusion gewesen. Der Gedanke, alle die Beamten aus dem Staatsdienst zu entlassen, die bisher den regierenden Fürstenhäusern gedient hatten, war unmittelbar nach der Revolution für die gesamte Republik erwogen, aber als nicht realisierbar verworfen worden. Die Reichsverfassung garantierte dann auch "die wohlverworbenen Rechte" der Beamten. So mußten andere Wege gesucht werden, um das Republikverständnis von der Schule her abzusichern. Den hierfür erforderliche Konsens in einer Demokratie herbeizuführen, bedarf es jedoch einiger Zeit. So erklärt es sich, daß die hierher gehörenden Verordnungen in Sachsen erst 1922 ergingen, nämlich über "das Verhältnis der Schulen zum republikanischen Staat" (6.7.22), über "Mitwirkung der Schulen und Hochschulen zum Schutze der Republik" (19.8.22) und über "Geschichtlichen und staatsbürgerlichen Unterricht an den höheren Schulen" (6.11.22). Den Lehrkräften wurde in diesen Vorschriften die unbedingte Pflicht auferlegt, ihre Berufstätigkeit im Geiste und im Interesse der neuen republikanischen Staatseinrichtungen auszuüben. Die Schülerbibliotheken sollten "ungesäumt von solchen Büchern gereinigt werden, die die Republik zu schädigen geeignet sind, insbesondere eine Verherrlichung der Monarchie enthalten". Hiernach hätten, wie Illing bemerkt, die deutschen Klassiker wohl ausnahmslos entfernt werden müssen.

Den Verordnungen aus dem Jahre 1922 war der Erfolg offenbar nicht in dem gewünschten Maße beschieden. Diesen abzusichern erließ der Minister für Volksbildung Fleißner am 10. Dezember 1923 (vom 31.10.23 bis zum 4.1.24 bildeten die Unabhängigen Sozialdemokraten -USPD- allein die Regierung) die Verordnung über Befugnisse der Lehrerversammlungen und der Schulleiter an den höheren Lehranstalten. Sie führte "die collegiale Schulverwaltung" ein. Die Lehrerversammlung hatte nunmehr die endgültige Entscheidung zu treffen über "Unterrichtserteilung, Stunden- und Aufsichtsplan, längere Stellvertretungen, Beschäftigung der Probelehrer, Zensurverteilung und Schülerversetzung". Auch der Rektor, jetzt Schulleiter genannt, war der Lehrerversammlung unterstellt. Er hatte das Recht, nicht die Pflicht, gegen einen Beschluß der Lehrerversammlung, der ihm bedenklich erschien, die Entscheidung der vorgesetzten Behörde anzurufen.

Die Verordnung wollte den Rektoren den bestimmenden Einfluß auf das Lehrerkollegium nehmen und republik-unfreundliche Haltungen einzelner Lehrer unwirksam machen oder dämpfen. Die Leitung einer Internatsschule stellte sie vor kaum zu bewältigende Schwierigkeiten. Nicht nur bei Pädagogen aber stieß die Verordnung auf Unverständnis. Am 16.7.1924 (Koalitionsregierung aus USPD, Demokratischer Partei und Deutscher Volkspartei) wurde dem Schulleiter die volle Verantwortung für den inneren Betrieb der Schule, für die Disziplin und für den Unterricht wieder übertragen.

Auch an eine Schülermitverwaltung hatte man gedacht. Nach der Revolution "schob sich ein Vertrauensausschuß der Schülerschaft zwischen Lehrerkollegium und Inspektoren ein, den die Schülerschaft aber aus eigenem Entschlusse 1921 wieder aufgab."

Parallelen zu diesem Geschehen lassen sich in den Reformtendenzen unserer Zeit wiederfinden. Noch mehr gilt dies für die weitere Absicht des Ministeriums Fleißner, in Sachsen die Einheitsschule einzuführen, die in drei je vierjährigen Abteilungen – Grundschule, Mittelschule, Oberschule – zerfallen sollte. "Damit wäre das höhere Schulwesen Sachsens überhaupt gründlich zerstört worden", urteilt Illing. "Diese Gefahr ist vorläufig durch Beseitigung des Ministeriums Fleißner abgewendet worden", stellt er 1924 fest.

Den Lebensnerv des Internats traf das Ministerium Fleißner und den seit Jahrhunderten prägenden Geist der Schule gefährdete es mit seiner Verordnung vom 24.8.1922, in der es unter Berufung auf Art. 148 Abs. 2 der Verfassung "in den Schulen jede Art religiöser Beeinflussung außerhalb des Religionsunterrichts" verbot. "Andachten, Gebete und Kirchenlieder sind nur in den Religionsstunden zulässig. Die allgemeinen Veranstaltungen der Schulen, wie Schulfestern, Aufnahme und Entlassung von Schülern, Einweisung und Verabschiedung von Lehrkräften und dergl., dürfen keinen kirchlichen oder religiösen Charakter tragen." Die Verordnung wurde "unter dem Einfluß des Reichsministers des Inneren" am 9. März 1923 weitgehend wieder aufgehoben. Andachten durften wieder abgehalten werden. Die Beteiligung aber war Lehrern und Schülern freigestellt. "Etwa ein Dutzend Schüler hält sich seitdem von den Andachten fern, und ein Teil der Lehrer läßt wenigstens dann und wann Andachten ausfallen."

Die Begründung der ministeriellen Maßnahmen mit den Vorschriften der Weimarer Verfassung beanstandet Rektor Illing mit Recht als unschlüssig und nicht tragfähig. Andererseits hätte sich ein Anspruch auf Beibehaltung des evangelischen Internatscharakters kaum aus der Verfassung herleiten lassen. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß die beiden Landesschulinternate, die weitaus überwiegend aus Staatsmitteln unterhalten wurden, Schülern evangelischer Konfession vorbehalten blieben. Die Schulen hätten (oder hatten) sich auf das Stiftungsgeschehen berufen müssen. Georg Fraustadt hatte dies wohl im Sinne, wenn er von seinem zweiten Rektoratsbericht

(1927) an die Berichte beginnen läßt: "Die Fürsten- und Landesschule St. Augustin zu Grimma ist 1550 als evangelische Stiftungsschule gegründet worden und hat den Charakter einer humanistischen Internatsschule." Von 1930 an zitiert er überdies die Aufnahmebedingungen vom 25. Februar 1895 – die offenbar insoweit weder außer Kraft gesetzt noch geändert worden waren –, wonach zu den Voraussetzungen der Aufnahme die evangelische Konfession und die sächsische Staatsangehörigkeit gehörten.

Die Freiwilligkeit der Teilnahme an den Morgen- und Abendandachten wurde noch 1924 unter den Schülern diskutiert (Augustiner-Blätter vom Dezember 1924): Freiheit des einzelnen vs. Anforderungen der Gemeinschaft und Tradition vs. Handlungsfreiheit des einzelnen. In seiner Schulfestrede vom September 1925 betonte Fraustadt den evangelischen, religiösen Charakter der Fürstenschulen und stellte fest: "Die letzten Jahre haben durch äußeren Anlaß auch die religiöse Fürstenschulsitte bei uns zum Problem gemacht durch Verkündigung der religiösen Indifferenz der Schulen; gelegentlich ist wohl auch religiöser Subjektivismus, der für das eigentliche Glaubensleben seine volle Berechtigung hat, als der Sitte gegnerisch aufgetreten; so ist es seitdem ein zart Ding um die religiöse Haussitte." Aus meiner eigenen Zeit (1925-1931) jedoch kann ich mich wohl daran erinnern, daß gelegentlich – nicht allzu oft – ein Hebdomadar in der Andacht ein profanes Gedicht vorlas oder ein Literaturzitat kommentierte, nicht aber daß es Schüler gab, die sich selbst den Andachten entzogen.

Hatte auf solche Weise die Schule den Übergang von der Monarchie zur Demokratie einigermaßen bewältigt, so setzten bald nach dem Kriege Entwicklungen ein, die zu tiefer-greifenden langfristigen Änderungen der Schulstruktur führen mußten. Seit dem Beginn der zwanziger Jahre wurden die Progymnasien, Zubringerschulen für die Fürstenschulen, aufgehoben oder in städtische Gymnasien integriert. Lehrerseminare wurden zu allgemeinbildenden höheren Schulen mit neunjährigem Kurs, ihre Internate wurden zu "Pensionsinternaten", die auch Schülern anderer höherer Schulen des Bezirks offenstanden. Den Fürstenschulen schwand der Schülernachwuchs. Schon 1921 tauchte bei St. Afra der Plan auf, den Zuzug zur Schule durch Einbeziehung einer Quarta zu vergrößern. Das Grimmaer Kollegium lehnte diesen Plan aber ab. Im Herbst 1923 beantragte St. Afra die Umwandlung in ein Reformgymnasium. Nach einer gemeinsamen Besprechung der Rektoren mit den Vertretern des Ministeriums im Dezember 1923 wurde die Umwandlung der Fürstenschulen schon zum Aufnahmeterrmin 1924 beschlossen. Die Aufnahmebedingungen wurden dahin geändert, daß die Schulen neben "Humanisten" (dreijährige Latein-Vorbildung) auch "Reformschüler" (dreijährige Vorbildung in einer modernen Fremdsprache) und "Förderschüler" (begabte Volksschüler, u.U. ohne fremdsprachliche Vorbildung) aufzunehmen hatten. Rektor Illing war mit dieser Regelung nicht einverstanden.

den. Seine auch dem Ministerium gegenüber geäußerten Bedenken gründeten sich darauf "daß einer sechsklassigen Anstalt wie der Fürstenschule jeder Einfluß auf eine sachgemäße Vorbereitung des Betriebes der klassischen Sprachen, wie sie einen fruchtbaren Unterricht im Reformgymnasium allein ermöglichen kann, vollständig fehle... Wenn bisher die Fürstenschulen in den alten Sprachen mehr leisteten als die meisten übrigen Gymnasien, so steht zu befürchten, daß sie nunmehr auch hinter den übrigen Reformgymnasien mit neun Klassen zurückbleiben werden." Illing trat zurück. Er selbst äußert sich:

*Er (Illing) "lag mit seinem Bataillon im Schützengraben in Flandern und in der Champagne, schließlich in Rumänien, wo ihn im Sommer 1917 der Ruf nach Grimma erreichte. Er nahm ihn an, freilich in der trügerischen Hoffnung, daß nach Erledigung Rußlands der Krieg bald ein ehrenvolles Ende finden werde, und trat das Rectorat von St. Augustin an mit dem festen Willen, die Schule in dem bewährten alten Geist zu leiten, ihren Zöglingen eine gründliche humanistische Bildung zu vermitteln und sie in echter Vaterlandsliebe, in dankbarer Ergebenheit gegen das angestammte Fürstenhaus, das die Schule gegründet und durch Jahrhunderte gepflegt hat, und in christlicher Gesinnung zu erziehen. Damit geriet er freilich je länger desto mehr in den Widerspruch mit dem "neuen Geist", der zur Herrschaft gelangte und es ihm schließlich unmöglich machte, sein Amt weiter zu führen. Als Ende 1923 den Rectoren ihre Stellung als verantwortlicher Leiter ihrer Schulen und Vorgesetzter der Lehrer genommen wurde und sie bloß zu ausführenden Organen der Lehrerversammlung degradiert wurden, als gleichzeitig die Umwandlung der Fürstenschule in Reformgymnasien beschlossen wurde, bat er um seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm gern gewährt wurde.*

## II.

In Grimma wurden in den Jahren 1924 bis 1926 neben Humanisten auch Reformschüler und Förderschüler aufgenommen. Jedoch wurden 1924 und 1926 Reform- und Förderschüler jeweils in einer "Reformabteilung" zusammengefaßt, weil von der einen oder der anderen Art zu wenige Schüler aufgenommen waren. Nur für den Jahrgang 1925 konnten drei Abteilungen geschaffen werden. Im einzelnen verteilen sich die Neuaufnahmen:

|      | Humanisten | Reformschüler | Förderschüler |
|------|------------|---------------|---------------|
| 1924 | 17         | 5             | —             |
| 1925 | 15         | 11            | 7             |
| 1926 | 6          | 27            | —             |

Für die Aufnahme 1927 bewarben sich nur wenige Humanisten, von denen nur einer die Prüfung bestand. Er wurde nach St. Afra verwiesen. Für die Zeit ab 1928 ordnete das Ministerium an, daß St. Augustin nur Reformschüler, St. Afra nur Humanisten aufnehme. St. Augustin war nunmehr reines Reformgymnasium mit "humanistischem Unterrichtscharakter", wie es im Rektorbericht heißt.

Auch Rektor Fraustadt hegte die Befürchtung, daß die Leistungen der Fürstenschulen hinter denen anderer Schulen zurückbleiben würden, weil ihnen, anders als den sonstigen Schulen, der Unterbau fehlte (Bericht 1926). Zugleich aber konnte er feststellen, daß, jedenfalls für die Jahre 1925 und 1926, die Neuregelung einen überaus starken Andrang zur Folge hatte, der das Festhalten "am Charakter einer Begabenschule" erlaubte.

In seiner Festrede zum 375. Schulfest hebt Fraustadt ferner hervor, daß der Moritzschen Stiftung unter anderem auch "der Gedanke des sozialen Ausgleichs zwischen Adel und Bürgertum" zugrunde lag. Wenn er in diesem Zusammenhang den Landesschulen überhaupt den "Nebenzweck" zuweist, dem sozialen Ausgleich zu dienen, will er offenbar die Neuregelung zugleich als eine Erweiterung dieser der Schule zugewiesenen Aufgabe verstanden wissen.

In der Tat lassen sich die sozialen Verschiebungen im Wirkungsbereich der Schule am ehesten empirisch belegen. Die nachfolgende Gegenüberstellung bezieht sich auf die Berufe der Väter der Alumnen für die Zeiträume von 1891-1900 (nach dem Grimmenser Stammbuch), von 1918-1923 (Kriegsende/Inflation, nur Humanisten) und von 1928-1933 (nur Reformschüler). Da die absoluten Zahlen erheblich differieren (299, 147, 132), sind nur Prozentzahlen aufgeführt.

|                    | 1891-1900 | 1918-1923 | 1928-1933 |
|--------------------|-----------|-----------|-----------|
| Theologen          | 21,7      | 24,8      | 7,6       |
| sonst. Akademiker  | 13,4      | 23,2      | 12,1      |
| Akademiker insges. | 35,1      | 49,0      | 19,7      |

|   |      |      |      |
|---|------|------|------|
| selbst. Kaufleute                           |      |      |      |
| ltd. Angestellte                            | 18,7 | 12,7 | 15,9 |
| Lehrer                                      | 17,7 | 19,7 | 12,1 |
| nichtak. Beamte<br>und Angestellte          | 18,1 | 13,4 | 29,5 |
| Kleingewerbe, Hand-<br>werker, Facharbeiter | 3,0  | 1,3  | 15,9 |
| sonst. nichtaka-<br>demische Berufe         | 7,4  | 3,9  | 6,9  |
| Nichtakademiker<br>insgesamt                | 64,9 | 51,0 | 80,3 |

Auffällig ist die Zunahme bei den Berufen der nichtakademischen Beamten und Angestellten sowie des kleingewerblichen und handwerklichen Mittelstandes einerseits, dementsprechend die Abnahme der Zahl der Akademiker, darunter insbesondere der Theologen, andererseits. Die soziale Zusammensetzung des Coetus hatte sich damit in der Tat wesentlich verändert.

Nicht so schlicht ist die Frage zu beantworten, wie sich der Charakter der Begabtschule fortentwickelte. Von Reformschülern und von Förderschülern wurde erwartet, "daß sie den neunjährigen Gymnasiallehrgang in sechs Jahren bewältigen". Ab Obersekunda sollten die Klassen in Latein und von Unterprima an auch in Griechisch, das für Reform- und Förderschüler erst in Untersekunda begonnen hatte, zusammengeführt werden. In Latein war also in drei Jahren ein Sechsjahres-Stoff, in Griechisch in zwei Jahren ein Vierjahres-Stoff zu verarbeiten. In den beiden Primen waren die Klassen voll integriert, und für die Reifeprüfung gab es keinerlei Unterschiede. Die Zahl der Wochenstunden, die für den Unterricht in den alten Sprachen bestimmt waren, unterschied sich in den einzelnen Abteilungen: Reform- und Förderschüler hatten 48 Stunde Latein (in sechs Jahren) und 30 Stunden Griechisch (in vier Jahren), Humanisten hatten 40 Stunden Latein und 39 Stunden Griechisch (beides in sechs Jahren). Zum Vergleich: Im Jahre 1919 war für die humanistischen Gymnasien "zum Zwecke freierer geistiger Betätigung des reiferen Teiles der Schüler" und zugunsten modernerer Unterrichtsgegenstände die Wochenzahl für Latein von 48 auf 41 und für Griechisch von 41 auf 38 vermindert worden.

Für das Fortschreiten der Schulleistungen von Reform- und Förderschülern in den Jahrgängen 1924 bis 1926 konnten die ihren Klassen zugehörigen "Humanisten" als Leitbild und Maßstab betrachtet werden. Hier lassen sich – mit allen Vorbehalten – die Schulergebnisse durchaus vergleichen. Die nachfolgende Übersicht zeigt, wieviele der in den einzelnen Abteilungen in

die Unterterz aufgenommenen Schüler (korrigiert um die nachträglich in die Oberterz hinzugekommenen) die Oberprima erreichten und wieviele von ihnen sich im ersten Drittel der letzten Klasse wiederfanden. Dabei ist das erste Drittel der Oberprima einheitlich mit sieben Schülern angesetzt. Die Zahlen fassen die drei in Betracht kommenden Jahrgänge zusammen:

|  | Humanisten | Reform- und<br>Förderschüler |
|--|------------|------------------------------|
| nach U III (bez. O III)<br>aufgenommen | 51         | 54                           |
| hiervon noch in O I<br>auf der Schule  | 26         | 32                           |
| hiervon im ersten<br>Drittel der O I   | 9          | 12                           |

Der primus omnium wurde in diesen drei Jahrgängen einmal von den Humanisten, einmal von den Förderschülern und einmal von den Reformschülern gestellt.

Diese Zahlen und die Kürze des in Betracht kommenden Zeitraumes lassen kein endgültiges Urteil zu. Wenn man aber sagen kann, daß die seit 1924 geltende Neuregelung in Richtung auf den sozialen Ausgleich erfolgreich war, läßt sich doch hinzufügen, daß sie sich, was die wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen angeht, nach den Ergebnissen der ersten drei Jahre jedenfalls nicht als ein Fehlschlag erwies. Hinzuzufügen ist freilich, daß die Gleichwertigkeit der Schulleistungen bei den Schülern, von denen die einen neun, die anderen nur sechs Jahre humanistische Bildung genossen hatten, die gleiche Nachhaltigkeit des Bildungserlebnisses nicht unbedingt impliziert.

### III.

Ab Ostern 1929 wurde eine für alle Reformgymnasien geltende "abgeänderte Stundentafel" eingeführt, die sich zwar aus den Rektorberichten rekonstruieren läßt, über deren Auswirkungen aber aus den Berichten nichts zu ersehen ist. Einen Hinweis gibt Eduard Grosse (G 03), selbst Lehrer in St. Augustin von 1919 bis 1945, in der von ihm verfaßten vita Georg Fraustadts (Grimmaisches Ecce NF 1, S 22 ff.), in der er feststellt, daß Fraustadt im ersten Dezennium seines Rektorats "noch einmal eine Blütezeit St. Augustins – auch als Reformgymnasium – heraufgeführt" hatte. Auch das 1929 eingeführte Modell jedoch hatte keine rechte Zeit, sich offenkundig und nachhaltig

zu bewähren, bevor die Schulen in den Griff des Dritten Reiches gerieten. Dieser letzte Zeitabschnitt der Schule wird an anderer Stelle im Sapere Aude abgehandelt. Hier seien nur einige wenige Gesichtspunkte beigetragen

Bemerkenswert ist zunächst, wie sich die Ereignisse des ersten Vierteljahres 1933 im Jahresbericht des Rektors widerspiegeln. Während Fraustadt bis zum Bericht 1932/33 über Schulgeschichte und Schulleben in fortlaufendem Text berichtet, bedient er sich für 1932/33 der Chronik in Stichworten. Dabei erscheinen von Januar bis März 1933 drei Daten von politischer Bedeutung, jeweils in Klammer gesetzt:

(30. Januar: Adolf Hitler Reichskanzler)

(4. März: vaterländischer Fackelzug, an dem sich Schüler beteiligen.)

(5. März: Reichstagswahl)

Alle sonstigen Notizen betreffen das Schulleben im engeren Sinne. Das Wort "Nationalsozialismus" taucht nicht auf.

Ein Jahr später finden die ersten Erfahrungen mit den neuen Verhältnissen ihren Niederschlag im Bericht:

*"Es ist nicht zu leugnen, daß ein gewisser Leistungsrückgang eingetreten ist und auch in mancher Klasse die Konzentrationsfähigkeit etwas gelitten hat – die Veranstaltungen waren zu zahlreich und der Druck der Vorbereitungen dazu zu stark; das Internat wird auch von Zersplitterungsgefahr bedroht, solange die Zeitanforderungen der HJ infolge der Verteilung der Schüler auf verschiedene Formationen verschiedenartig sind; ... Das Ideal der klösterlichen Abgeschlossenheit in jeder Beziehung ist endgültig gefallen; heute ist Ziel und Aufgabe, den rechten Ausgleich zu finden zwischen der Aufgeschlossenheit einer höheren Internatsschule um der Volksgemeinschaft willen und der inneren Geschlossenheit der Schule, die bewahrt und gepflegt werden muß, um die besonderen Auswirkungen einer auf körperlichem, geistigem und charakterlichem Gebiet gleich lebendigen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft zu ermöglichen."*

Von Begeisterung für das neue System oder auch nur von seiner Bejahung ist in diesen Worten kaum etwas zu spüren, eher schon eine gewisse Ratio-

sigkeit. Im Bericht 1936 (für 1935) finden sich Formulierungen, die das Bestreben erkennen lassen, die Besonderheiten der Fürstenschulen auch gegenüber den neuen Machthabern zu verteidigen, zugleich aber ideologisch begründeten Vorwürfen zuvorzukommen. Bisher hieß es – offenbar aus den Aufnahmebedingungen aus 1895 übernommen (bis 1932 in Anführungsstriche gesetzt) –:

*„Die Schule hat die Aufgabe, ihre Schüler durch eine gründliche, vor allem wissenschaftliche Vorbildung und durch eine zu sittlich ernster und religiöser Denk- und Sinnesart führende Erziehung für eine weitere wissenschaftliche Laufbahn, namentlich für akademische Studien und so zu dereinstiger würdiger und segensvoller Verwaltung öffentlicher Ämter oder zu einem anderen, wissenschaftliche Ausbildung erfordernden Beruf tüchtig zu machen.“*

Nunmehr aber hielt es Fraustadt für geboten, die Bindung der Schule an ihre Vergangenheit zu unterstreichen, die auch für die Zukunft nutzbar gemacht werden sollte. Er ersetzte die Wendung "Die Schule hat die Aufgabe ..." durch "Die traditionelle Aufgabe der Fürstenschule ist ...." Ferner ergänzte er diese Definition:

*"Diese Aufgabe steht im Einklang mit der allgemeinen Aufgabe, die die Fürstenschulen mit allen höheren Schulen gemein haben, die sie aber als Landesschulen mit besonderem Nachdruck durchführen müssen, die Auslese der körperlich, charakterlich und geistig besonders gut veranlagten jungen Menschen zu betreiben und die Ausgelesenen so zu bilden und zu erziehen, daß sie fähig werden, später in gehobenen oder führenden Stellen maßgebend mitzuwirken an der Gestaltung des Lebens unseres Volkes in poliischer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht."*

Den Inhabern der Macht konzidierte er: "Die Zugehörigkeit der Schüler zur HJ ist eine Selbstverständlichkeit."

Im Bericht über das Jahr 1936 muß Fraustadt ankündigen, daß die Schule ab Ostern 1937 "Schule der Hauptform" werden wird. Die Gymnasialbildung wird auf 8 Jahre verkürzt, die Reifeprüfung am Ende der Unterprima abgenommen, eine Quarte wird angefügt. Gegen den entsprechenden Ministerialerlaß vom 20. April 1936 hat sich Rektor Fraustadt in zwei Eingaben vom 12. Juni 1936 und vom 18. Januar 1937 mit eingehender Begründung für die Erhaltung der alten gymnasialen Form ausgesprochen und unter Hinweis

auf die fast 400jährige Tradition beantragt, "der Schule wie Meissen eine Sonderform zu geben". Dem Antrag wurde nicht stattgegeben. "Mit Wehmut" stellt Fraustadt in seinem Bericht fest, "daß die Schule nach fast vierhundertjähriger Tradition als Gymnasium ihre Schulform ändern und das charakteristischste Unterrichtsfach ihrer Tradition, Griechisch, aufgeben muß".

Beim nächsten Bericht, dem letzten von Fraustadt verfaßten, fällt zunächst der Titel auf: "Jahresbericht der Fürstenschule Grimma (Staatl. Oberschule für Jungen)". Der klösterliche Bezug "St. Augustin" ist entfallen. Die Begründung liefert die Chronik:

16.2.: *Nach einer Verordnung des Herrn Leiters des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung hat die Schule künftig folgende Bezeichnung zu führen: Fürstenschule, Staatliche Oberschule für Jungen, Grimma.*

Und die Erläuterung:

12.3.: *Nach einer Verordnung des Herrn Leiters des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung läßt sich der evangelische Charakter der Fürstenschulen nach Lage der Verhältnisse nicht mehr aufrecht erhalten. – Dementsprechend findet auch keine Schulkonfirmation mehr statt, und die Konfirmanden nehmen an dem Unterricht der Stadtkonfirmanden außerhalb der Schule teil.*

Was 1919 noch gelungen war, nämlich den evangelischen Stiftungscharakter der Schule zu verteidigen, ließ sich im Dritten Reich nicht wiederholen. So glaubt man auch, in der Einleitung zum letzten Bericht die Wehmut hindurchzuspüren, von der Fraustadt ein Jahr vorher gesprochen hatte:

*"Die Fürstenschule Grimma ist 1950 als letzte der drei ersten staatlichen Schulen des Landes Sachsen (kurfürstliche Landesschulen) von Kurfürst Moritz von Sachsen gegründet worden, als Stiftung der Reformationszeit mit dem Charakter einer humanistischen und evangelischen Schule, als Landesschule in der Form einer Internatsschule, die grundsätzlich nur Alumnen im Alter von 13 Jahren ab aufnimmt und daher nur sechs Klassen umfaßt.*

*Die Wandlung des sächsischen höheren Schulwesens hat sie im Laufe der Jahrhunderte als eine der führenden Schulen an sich erfahren. Bis 1924 blieb sie in ihrer Grundform unverän-*

*dert seitdem hat sie in Wesen und Aufbau insofern einschneidende Umgestaltungen erlebt, als sie 1924 Reformgymnasium und bei der Vereinheitlichung des höheren Schulwesens 1937 Oberschule für Jungen wurde und in diesen Jahren der Wandlung sich auch das Schülerheim in mancher Beziehung veränderte."*

Es läßt sich durchaus nicht vermuten, Fraustadt habe gehofft, mit solchen auf die Historie zurückgreifenden Feststellungen die Haltung der Verantwortlichen noch zu beeinflussen. Es ist mir auch nicht bekannt, ob er bei der Formulierung des Berichts von seinem bevorstehenden Wechsel nach Dresden schon gewußt und mit dem Bericht eine Zäsur hat setzen wollen. – Die Worte lesen sich jedenfalls wie die Inschrift auf einem Gedenkstein.

## **Stimmen zu Heft 20**

– Zum Thema "Christlich-humanistisches Bildungsideal":

Gottfried Lochmann (G 25): "Natürlich hat mich die "freundschaftliche Erwiderung" Christian Hartlichs auf den Vortrag von Rudolf Bachmann sehr interessiert. Wir haben ja z.Zt. unserer eigenen Kreuzganggespräche das geistige Dilemma dieser Koppelung von Humanismus und Christentum selbst schon empfunden, wenn auch sicher noch nicht so rational erkannt, wie es nun in den beiden Beiträgen beschrieben und analysiert wurde. Was mich betrifft, so neige ich im Grundsätzlichen (Philosophischen) auf der rationalen Schiene meines Bewußtseins natürlich Bachmann zu. Andererseits läuft das Leben aber keinesfalls in einer rational geprägten Ordnung ab und der homo sapiens besteht außer aus Ratio auch noch aus Emotionen, Lüsten, Schmerzen, Willensexlosionen etc. Und dieses factum führt halt dazu, daß das pure Leben weder pure Ratio noch pure Emotion noch purer Wille in die eine oder andere Richtung sein kann und ist, sondern daß der pragmatische Ablauf einer Vita zu den seltsamsten Koppelungen – persönlich, geschichtlich, gesellschaftlich bedingt – führt und führen muß und daß diese gelebten Koppelungen neue Qualitäten schaffen, vor denen einem Puristen vielleicht graust, die aber gleichwohl wirken und Geschichte machen. Und in unserem Fall mit Koppelung Humanismus-Christentum bildungsmäßig und moralisch unsere persönliche Geschichte (und damit auch unseren Beitrag zur allgemeinen Geschichte) geprägt haben. Und daraus ergibt sich logisch die große moralische Grundforderung der Toleranz. Die Kontrahenten haben also – in diesem Sinne – beide recht. Und sie seien beide dankbar für ihre Darstellungen gepriesen!"

– Zum Thema Gänse-Essen – Gänse-Gedichte:

Klausjürgen Miersch (G 38): "Abendlektionsgedichte wurden in Grimma –

wiewohl die "Abendlektion" längst der Vergangenheit angehörte – zumindest bis 1942 von den Novexen obligatorisch verfaßt. Ziel des mehr oder minder feinen Spottes waren, wie eh und je, "die Oberen". Da ich im MAi 1943 einrücken mußte, ist mir nicht bekannt, wie es mit der Dichterei weitergegangen ist. – Desgleichen waren die Novexe, wenigstens bis Anfang der vierziger Jahre, gehalten, sog. "Fraßgedichte", und zwar über die ganze Tischfamilie zu verfassen. Unter "Fraß" verstand man das Kaffeetrinken und Kuchenessen, das nach dem Nachtmahl – von ca. 19 Uhr 45 bis 20 Uhr 30 auf Kosten des jeweiligen Geburtstagskindes (das aber vom Tisch jeweils mit einer Buchgabe bedacht wurde) – stattfand."

## **Einladung zur Mitgliederversammlung**

am Freitag, dem 19. Oktober 1984, 16 Uhr 30  
in der Stadthalle zu Meinerzhagen

### *Tagesordnung*

1. Bericht des Vorsitzenden
2. Druckschriften des Vereins
3. Finanzbericht; Jahresrechnungen 1980-1983
4. Festlegung der Beitragshöhe
5. Satzungsänderung
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl des Vorstandes
8. Verschiedenes

Die Unterlage zu Punkt 5 der Tagesordnung (vgl. Mitgliederversammlung zu Bamberg, Sapere Aude Heft 18, Seite 39) geht den Mitgliedern gesondert zu, die sich für Meinerzhagen (vorläufig) angemeldet haben. Den später Zuzugenden wird sie im Tagungsbüro ausgehändigt werden.

## **Personalien**

### *Todesfälle*

|                          |                             |
|--------------------------|-----------------------------|
| A 11 Bernhard Pamberg    | verstorben am 29. März 1983 |
| A 11 Martin Wallenstein  | 8. August 1973              |
| A 15 Herbert Hase        | 11. Mai 1984                |
| A 17 Walter Schöne       | 15. Mai 1984                |
| A 20 Kurt Weigel         |                             |
| A 21 Gerhard Francke     |                             |
| A 24 Hermann Dietrich    | Dezember 1983               |
| A 25 Bode Hülße          | 18. März 1984               |
| A 25 Friedrich Wangemann | 11. April 1984              |

Die Lebensläufe der Verstorbenen werden im nächsten Heft des Afranischen Ecce gewürdigt werden, soweit ausreichende Unterlagen beschafft werden können.

\*\*\*\*\*

### *Ulrich Kühn*

an die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Wien berufen

Professor Dr. Ulrich Kühn (A 42) bisher Dozent für Systematische Theologie an dem von der sächsischen Landeskirche eingerichteten 'Theologischen Seminar' in Leipzig, hat eine ordentliche Professur an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien übernommen. Das 'Neue Deutschland' berichtet in seiner Ausgabe vom 28. März 1984 hierüber und über die Antrittsvorlesung des neuen Wiener Professors, der zahlreichen herausragenden Persönlichkeiten des österreichischen kirchlichen und politischen Lebens beiwohnten. Die Meldung trägt die Überschrift: "DDR-Theologie übernahm Lehramt in Wien". Sie schließt: "Der Leiter der Fakultät, Prof. Dr. D. Albert Stein, dankte den Behörden der DDR für die Unterstützung, die sie bei der Berufung Prof. Dr. Kühns zum Leiter des Lehrstuhls für lutherische systematische Theologie in Wien gaben."

Ulrich Kühn hat unter Beibehaltung der Staatsbürgerschaft der DDR auch die österreichische Nationalität erhalten. Seine Familie bleibt in Leipzig wohn-

nen, jedoch haben ihm die DDR-Behörden einen Paß ausgestellt, der es ihm erlaubt, jederzeit zwischen Leipzig und Wien hin und her zu reisen. Durch Vermittlung des österreichischen Bundespräsidenten Kirchschräger durfte auch Frau Kühn an der Antrittsvorlesung in Wien teilnehmen. So berichtet Christian Hartlich.

Ulrich Kühn besuchte St. Afra von November 1942 bis Februar 1945.

## **Verschiedenes**

– Fürstenschülertreffen in Meinerzhagen vom 19. bis zum 21. Oktober

Zum Treffen in Meinerzhagen haben sich 125 Teilnehmer (vorläufig) angemeldet. Nachmeldungen sind möglich, sollten aber unverzüglich an den Schriftführer gegeben werden.

Erfreulicherweise können wir auch wieder Gäste aus der DDR erwarten. Der Vorstand begrüßt jede einzelne dieser Zusagen. Die zur Verfügung stehenden Mittel sind jedoch begrenzt. Der Vorstand erbittet daher Spenden von allen denen, die die Pflege der Beziehungen zu unseren ehemaligen Mitschülern in der DDR als besondere Verpflichtung unseres Vereins bejahen, insbesondere auch von denen, die gern in Meinerzhagen dabei wären, aber aus äußeren Gründen daran gehindert sind.

– Wesenszüge der Fürstenschulerziehung

Unter diesem Titel hat Rudolf Lennert 1964 einen Aufsatz in der "Neuen Sammlung, Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung" veröffentlicht, der den Hintergrund des Gesprächs ausleuchtet, das im Sapere Aude über die Problematik des christlich-humanistischen Bildungsideals geführt wird (Bachmann, Hartlich, Brödner, Lennert). Der Lennertsche Aufsatz erleichtert und vertieft das Verständnis dieser Diskussion. Wir hatten daher die Absicht, ihn zu vervielfältigen und diesem Heft des Sapere Aude als kostenloses Beiheft beizugeben. Die Kostenfrage jedoch erlaubt es nicht, diese Absicht auszuführen. Den besonders Interessierten bieten wir den Aufsatz auf der vierten Umschlagseite dieses Heftes an. Bestellungen, die bis zum 25. September beim Schriftführer eingehen, können voraussichtlich noch vor dem Treffen in Meinerzhagen erledigt werden.

– Mußmaßung über St. Afra

Im Bereich der Basilika St. Ulrich und Afra in Augsburg wurde im vergange-

nen Jahr bei Grabungsarbeiten eine Grabstätte aus dem vierten Jahrhundert mit einem gut erhaltenen gemauerten Kalksteinsarkophag gefunden. Der Augsburger Stadtarchäologe gab inzwischen bekannt, daß beim Ausschlämmen des Sarkophag-Inhaltes Skelett-Teile zum Vorschein kamen, die zu einer 20-30jährigen Frau gehörten. Nach der Legende verstarb die Heilige Afra im Jahre 304 auf dem Scheiterhaufen, wobei ihr Körper nicht verbrannte. Der Augsburger Stadtarchäologe bezweifelt, daß es sich bei den gefundenen Gebeinen um die der heiligen Afra handelt, wenngleich die Umstände darauf hindeuten, daß im Sarkophag eine hochgestellte Persönlichkeit bestattet wurde und daß die Grabstätte über lange Zeit hinweg eine gewisse Verehrung genoß. Dies berichtet die Waldeckische Landeszeitung vom 14.4.1984. Den Zeitungsausschnitt übersandte dankenswerter Weise Hans-Adolf Hilgenfeld (A 36).

– *Anschriftenverzeichnis*

*Anschriftenänderungen:*

|                         |  |
|-------------------------|--|
| A 05 Werner Lossau      | Altenheim Steinbach, Rüdigerstr. 92<br>5300 Bonn 2 |
| A 18 Georg Reichelt     | Erich Zeigner-Allee 7<br>DDR 7031 Leipzig          |
| A 20 Heinz Berger       | Kaiser Wilhelm-Ring 2<br>5000 Köln 1               |
| A 27 Willi Nüske        | Am Mühlenkamp 8,<br>5143 Wassenberg                |
| A 29 Wolfgang Höhlbaum  | Am Schloßsee 5<br>2392 Glücksburg                  |
| A 31a Wolf Reichardt    | Mahlastr. 28 c,<br>6710 Frankenthal                |
| A 33 Gottfried Feldmann | Franz Sester-Str. 116<br>5350 Euskirchen           |
| A 33 Christian Förster  | Am Rektorskreuz 5,<br>6110 Dieburg                 |
| A 35 Peter Schleinitz   | Gartenstr. 15,<br>7145 Markgröningen               |
| A 36 Günther Starke     | Tegelbergstr. 46,<br>8955 Aitrang                  |
| A 41 Wolfgang Klinkicht | Wiesenstr. 7,<br>6070 Langen/Hessen                |
| A 43 Frank Schwerin     | Mauerkircherstr. 11,<br>8000 München 80            |

- G 16 Hermann K. T. Kühn Posener Altersheim,  
Bernhard Riemann-Str. 30  
2120 Lüneburg
- G 17 Hermann Zürn Opfer d. Faschismus-Str. 32  
DDR 9610 Glauchau
- G 29 Karl Irmischer Am Eichenkamp 6, 5223 Nümbrecht
- G 41 Paul Wätzig Längenfeld 18, 7930 Ehingen

*Neue Anschriften:*

- A 21 Hellmut Nicolai Kettelerstr. 10, 5240 Betzdorf
- A 41 Jürgen Philipp Schwanenkirchner Str. 28  
8355 Hengersberg
- G 25 Werner Thierschmann Dr. med. Generalarzt a.D.,  
Plattlinger Str. 51,  
8000 München 71

Rudolf Lennert (A 17)

## **Wesenszüge der Fürstenschulerziehung**

(Nachdruck aus "Neue Sammlung, Göttinger Blätter für Kultur und Erziehung", 1964, Heft 6)

kann beim Schriftführer zu einem Preis von 6,- DM (einschl. Versandkosten) bestellt werden. Bestellungen bis zum 25. September, Erledigung im Laufe des Oktober.

Der Preis von 6,- DM wird in Briefmarken bei der Bestellung oder durch Überweisung auf ein Konto des Vereins erbeten.